



Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 12
Oktober 2008
Jahrgang 4



Foto: J. Gaugesz

Der Kalvarienberg in Gara



Kalvarienberg in Gara



Fotos: J. Gaugesz

Uwe Stiemke, Vorsitzender der Hermann Niermann Stiftung



Herr Stiemke, Sie sind Vorsitzender der Hermann Niermann Stiftung in Düsseldorf. Würden Sie bitte die Stiftung mit

ihren Zielsetzungen unseren Lesern vorstellen.

Die Gemeinnützige Hermann Niermann Stiftung wurde vom Düsseldorfer Industriellen Hermann Niermann im Jahre 1978 gegründet. Der Stifter hat die Satzung ursprünglich nur für die Minderheiten in Europa gedacht. Er ging davon aus, dass die ethnischen

Wird die Stiftung vom Staat oder von Privatpersonen unterstützt?

Wir haben noch keinen Euro vom Staat bekommen. Wir sind eine private Stiftung, die ausschließlich ihr Geld, auch das, was wir hier in Baja dem Bildungszentrum gegeben haben, durch Vermehrung des Kapitals herbeischafft, durch Aktien und Wertpapiere. Wir haben zwei große Bürohäuser in Limburg an der Lahn bzw. in Wetter an der Ruhr, in denen große Firmen ihren Sitz haben und die bezahlen gut. Außerdem haben wir mehrere Wohnhäuser, ein ca. 70 Hektar großes Gut im feinsten Teil Düsseldorfs, das auch der Stifter uns vererbt hat, da ist u. a. ein Golfplatz drauf und wir haben auch weitere Ländereien. Dies alles haben wir zu bewirtschaften, dafür haften

verkleckern, sondern etwas Bleibendes schaffen.

Da haben wir den Kindergarten gebaut und das Lehrerwohnhaus im Wert von 1.5 Millionen Euro.

Das ist die größte Investition, die wir je gemacht haben, aber wir haben auch in Pécs das Internat des Valeria Koch Bildungszentrums sowie den deutschen Zug des Leöwey Gymnasiums gefördert, und das Berzsényi Gymnasium in Sopron mit zwei Millionen finanziert. Seit Rumänien der EU beigetreten ist, haben wir auch dort angefangen Projekte zu finanzieren, wie zum Beispiel das Gymnasium in Schäßburg. Mein weiteres Ziel in Rumänien ist noch die Wehrkirchen zu retten, sie durch Isolierung wasserdicht zu machen.



Minderheiten nach dem Krieg die Brücken der Völkerverständigung sein könnten und insbesondere dazu dienen könnten, die Spannungen, die infolge der neuen Grenzziehung entstanden sind, durch ihre Vermittlerrolle zu überwinden.

Heute ist die Stiftung durch eine Satzungsänderung längst eine Sprachenstiftung geworden, die sich für die Förderung der deutschen Sprache und Kultur in Mittel- Osteuropa einsetzt. Die Stiftung ist durch den Stifter recht gut ausgestattet worden, damals war das ein Betrag von ca. 8-9 Millionen Euro und die Stiftung hat jetzt ein Vermögen in Immobilien und Bargeld von ca. 60 Millionen Euro. Ich bin jetzt seit 20 Jahren Vorsitzender, während dieser Zeit haben wir dieses Geld angesammelt.

ich mit meinem persönlichen Vermögen. Jedes Jahr erwirtschaften wir dann 2,5-3 Millionen Euro brutto, da gehen natürlich die Kosten und die Gehälter ab, da bleibt ein Nettobetrag von einer Million Euro übrig.

Was für Großprojekte haben Sie schon hier in Baja durchgeführt?

Als das Bildungszentrum gebaut wurde, hat ein Beamter im Auswärtigen Amt das für das nächste Jahr zugesagte Geld für den Bau nicht eingeplant, da hat mich Klaus Reiff, der damalige Kulturattaché der Deutschen Botschaft in Budapest, angerufen und über dieses Problem informiert. In Ungarn lebt ja die größte deutsche Minderheit Mitteleuropas, da sollten wir gerade im Bildungssektor einen Leuchtturm setzen, unser Geld nicht in Kleinigkeiten

Kann man sich bei Ihnen bewerben oder suchen Sie sich selbst Projekte, die Sie unterstützen wollen?

Die Anträge kommen von den Minderheiten selbst, es gibt immer wieder neue Anträge, aber natürlich vergessen wir unsere alten Freunde hier in Baja, in Pécs oder Szekszárd auch nicht. Ich reise selbst viel, besuche jedes Jahr unsere Partner und sammle Erfahrungen. Es gibt immer Dinge, bei denen wir etwas nachbessern wollen. Wir geben z. B. an Sopron jährlich 6-800 Euro und so können sie historische, sehr wertvolle Bücher restaurieren.

Sie sind ja voller Energie und voller Pläne. Woher kommt denn Ihr persönliches Engagement?

Ich bin gelernter Zollinspektor, als 26-jähriger Mann bin ich dann ins



Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen gekommen und zwar in die Abteilung, die für die deutsche Minderheit im Westen (Deutsche in Dänemark, in Belgien, in Elsass-Lothringen und Südtirol) zuständig war. Dort saßen konservative, nationale Deutsche, die haben es verstanden mir die Liebe zu den Minderheiten beizubringen. Mit der Zeit bin ich dann Stabschef des Bundesministers geworden, ich war zuständig für die binnendeutsche Bildungsarbeit, für die Minderheiten, für die Bundestheaterförderung und für die Denkmalpflege. Das war ein riesiges

Referat mit 28 Leuten. 1987 wurde ich in das Amt des Vorstandsvorsitzenden der Hermann Niermann Stiftung gewählt, weil es dort Probleme mit der Vergabe der Fördermittel gab und die Stiftung unter Staatsverwaltung stand und sie personell und fachlich saniert werden musste. Es folgte ein harter, 4-jähriger Kampf, bis ich alles in Ordnung gebracht hatte und die Stiftung ihre Souveränität, zurückerhielt, seitdem bin ich dort Vorsitzender.

Wie schätzen Sie die Lage der deutschen Minderheit in Ungarn ein?

Wenn es eine deutsche Minderheit in Europa gibt, die die Chance hat Bestand zu haben, dann ist das sicherlich die deutsche Minderheit in Ungarn. Schauen Sie, ich bin ein Mensch der Tat und des offenen Wortes. Ich würde raten, die Möglichkeiten, die das Land bietet, - Ungarn hat ja das beste Minderheiten-Förderungsgesetz - besser auszunutzen. Die Ungarndeutschen, die

einen guten Ruf haben, was die Arbeit betrifft, die könnten das machen. Mir ist das alles ein bisschen zu gemütlich, wie das läuft. minderheitenpolitisch hat die Führung der Volksgruppe noch viel zu tun.



Ich bedanke mich für das Gespräch und wünsche Ihnen weiterhin viel Energie und Engagement zu Ihrer Arbeit.

Ich bin noch für vier Jahre gewählt, dann bin ich seit 25 Jahren Vorsitzender. Ich habe schon dem Kuratorium gesagt, dass ich dann aufhören möchte, dann soll es mein Vertreter machen. Der Schwerpunkt wird dann bei meinem Nachfolger auf der Sprachförderung liegen.

Manfred



Investitionen in Baje/Baja:

1993 – Grundschule und Kindergarten	414.191 Euro
1995 – Lehrerwohnhaus	337.452 Euro
1999 – Spielplatz	102.258 Euro
2002 – Gymnasium B Gebäude	565.770 Euro

Gesamtförderbetrag: 1 419 671 Euro

*Städtepartnerschaft
Waiblingen – Baja
Schon seit 20 Jahren !!!*

Forschung

*Als Fremde in der Urheimat**Zur Eingliederung der Vertriebenen aus der Nordbatschka in der Bundesrepublik**Teil 4 (Teil 1-3 siehe in Batschkaer Spuren Nr. 9-11)**Das Verhältnis zu den Einheimischen*

Die deutsche Gesellschaft betrachtete die Flüchtlinge – unabhängig davon, aus welchem Land sie in die Bundesrepublik kamen – als Fremde, da sie sich in vielerlei Hinsicht nicht in die örtliche Gemeinschaften fügten. (Zu einer ausführlichen Besprechung dieses Themas vgl. Marion Frantzioch, *Die Vertriebenen als Fremde. Eine soziologische Betrachtung der ersten Nachkriegsjahre*, in: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 32 (1989), S. 171-184.) Dies war besonders in Kleinstädten und Dörfern auffallend, die früher geschlossene Gemeinschaften gebildet hatten und in denen auch die aus der Nachbargemeinde Zugezogenen lange als Fremde galten, auffallend. Die Flüchtlinge aus der Batschka schienen jedoch auch für einen äußeren Beobachter Fremde zu sein, da sich bereits ihre Kleidung von der der Einheimischen gänzlich unterschied und von letzteren als primitiv und rückständig angesehen wurde. Mindestens genauso fremd hörte sich ihr "schwäbischer" Dialekt an, der sich sowohl vom württembergischen Schwäbischen als auch vom Bayrischen wesentlich unterschied und sich obendrein – von den Sprechern ungemerkt – mit ungarischen und südslawischen Wörtern vermischte. Ein Großteil der Ortsbewohner hielt ihren Dialekt für verdorbenes Deutsch. (Vgl. Eugen Bonomi, *Deutsche aus dem Ofner Bergland in neuer Heimat*, in: *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*. 1 (1955). S. 66-76, hier S. 70.) Standarddeutsch sprach die Mehrheit der Flüchtlinge nicht, komplizierte grammatische Strukturen konnten sie weder ausdrücken noch verstehen. Nicht nur der unterschiedliche Wortschatz, sondern auch die sprachliche Verhaltenskode verursachten Verständigungsschwierigkeiten. Begrüßungsformeln und Anredeformen waren ganz anders, und die

Flüchtlinge, deren Mehrheit nie ihr Heimatdorf verlassen hatte, geschweige denn, im Ausland gewesen war, kannte diese selbstverständlich nicht. (Gerda Weidlein, *Ti kenet ja net a mal schwätzen*, in: *Unsere Post* 1996.)

Die Konflikte, die von der unterschiedlichen Verhaltenskultur herrührten, verursachten noch mehr Probleme. Während eine gemütliche Plauderei mit den Nachbarn, ein offenerer Ausdruck von Gefühlen oder ein Wangenkuss mit Verwandten und näheren Bekannten unter den Schwaben in Ungarn weit verbreitet waren, sahen die Ortsbewohner dieses als Aufdringlichkeit oder Mangel an Selbstbeherrschung, sie reagierten unterkühlt und abweisend. Sie protestierten ebenso gegen bestimmte Kochgewohnheiten oder gegen einige vor Ort nicht praktizierte Bräuche, die an bestimmte Festen gebunden waren.

(K. Kurz, *Der Wandel des Dorfes Gersdorf, Kreis Hersfeld, durch das Einströmen der Heimatvertriebenen*, in: Eugen Lemberg/ Lothar Krecker (Hg.), *Die Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen, Marburg 1950*, S. 32-43, hier S.)

Die Bedeutung der konfessionellen Unterschiede im Verhältnis zwischen den Ortsbewohnern und den Flüchtlingen kann ebenfalls nicht vernachlässigt werden. Die überwiegend römisch-katholischen, stark religiös geprägten ungarischen Schwaben wurden größtenteils in Bezirken mit evangelischer Mehrheit angesiedelt, wo anfangs häufig nicht einmal eine katholische Kirche vorhanden war. Die Mehrheit der Vertriebenen empfand das religiöse Leben der neuen Heimat als leer und besuchte mangels einer katholischen Kirche die Gottesdienste anderer Konfessionen, aber sie fanden auch nicht genug Mitgefühl und Antworten

auf die seelischen Probleme, die von ihrem Schicksal herrührten.

Ein weiterer Faktor, der erheblich zur Isolation beitrug, war, dass die vertriebenen Deutschen praktisch ihr ganzes Vermögen und ihr altes Beziehungsnetz, aber auch ihre in der eigenen Dorfgemeinschaft erworbene Stellung verloren. Ländliche Gesellschaften tendieren von vornherein dazu, die eigenen Mitglieder aufgrund ihres materiellen Besitzes zu beurteilen, so akzeptierte die örtliche Gemeinschaft die zu Mittellosen gewordenen Flüchtlinge lange Zeit nicht. Vielmehr war das Verhältnis anfangs auch zu den anderen Flüchtlingsgruppen nicht ungetrübt: Die aus einem eher bürgerlichen Milieu stammenden, in großer Zahl nach Deutschland gekommenen Sudeten- und Schlesiendeutschen "hielten sich für besser" und wollten mit den "primitiven" Ungarn- und Rumäniendeutschen nichts zu tun haben. (Interview mit S.J., *Bietigheim-Bissingen 1996*.) Auch in Archivdokumenten lassen sich Nachweise dafür finden, dass der aus dem Sudetenland stammende Flüchtlingsvertrauensmann zögerte, die Interessen der "Ungarn" zu vertreten. (Staatsarchiv Würzburg, *Landratsamt Miltenberg 5317*.) So verwundert es nicht, dass die ungarischschwäbischen Flüchtlinge auch an ihrem neuen Wohnort hauptsächlich die Gesellschaft "ihrer Leute" suchten und der größte Wunsch vieler in den ersten Jahren eine baldige Heimkehr war. Das Verhältnis zwischen den Flüchtlingen und den Einheimischen hat sich erst nach Jahren entspannt. Einen der Bereiche, in dem der Kontakt zwischen den beiden Gruppen unumgänglich war, stellte die Schule dar. Den Kindern konnte man den Umgang miteinander nicht völlig untersagen, und die gemeinsamen Erlebnisse, in der zusammen



verbrachten Freizeit brachten sie einander näher. Laut Erzählungen spielen die Herkunft bei der Bewertung der Schüler keine Rolle, obwohl das während der Vertreibung Erlebte sich gewiss auf die Leistung auswirkte. (*Interview mit E.R., Csátalja 1996.*) Aufgrund ihres Alters konnten sich Kinder auch den deutschen Ortsdialekt leichter aneignen, weswegen die Ortsbewohner sie eher akzeptierten. Da die donauschwäbischen Einwanderer aber gerade ihren von zu Hause mitgebrachten Dialekt bewahren wollten, ist es fraglich inwiefern der Gebrauch des Ortsdialektes in den Familien zu Spannungen führte.

Die diversen Vereine, Selbststudienkreise, Musikkapellen und Sportclubs leisteten bei der Integration der jüngeren Flüchtlinge einen erheblichen Beitrag. Die Mitglieder wurden hier nämlich durch das gemeinsame Interesse zusammengebracht. Es kann für die Batschkaschwaben als vorteilhaft angesehen werden, dass sie an ihren früheren Wohnorten in der Zwischenkriegszeit ein relativ umfangreiches Kultur- und Sportleben hatten, das viele auch unter den neuen Umständen fortzusetzen suchten. Auch eine positive Einstellung oder außerordentliche Leistung verhalf den Jüngeren zur Akzeptanz, obwohl das nicht ein sofortiges Ablegen der Vorurteile bedeutete. Einer der Interviewpartner erinnert sich bis heute verbittert an jenen Vorfall, als bei einem Mitglied des Chores, bei dem er schon länger mit Begeisterung

mitwirkte, der Geldbeutel verschwunden war. Sofort fiel der Verdacht auf den – bis dahin scheinbar als gleichrangig behandelten – einzigen Flüchtling, dessen Wohnung die Chormitglieder gemeinsam durchsucht haben (!). Schließlich stellte sich heraus, dass ein örtliches Chormitglied den Diebstahl begangen hat, der hier entstandene Graben konnte aber nicht wieder zugedeckt werden. (*Gespräch mit S.J., Bietigheim-Bissingen 1996. Vgl. auch Herbert Schwedt, Heimatvertriebene in württembergischen Landgemeinden, in: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 12 (1969), S. 27-40.*)

Neben der Übernahme der örtlichen Bräuche und der Aneignung des lokalen Dialektes galten der Vermögenserwerb und – insbesondere – der Hausbau als sichtbare Zeichen der Zugehörigkeit der Flüchtlinge zur Gemeinschaft. Letzteres signalisierte nämlich, dass der ehemalige Flüchtling sich seine Zukunft in der örtlichen Gemeinschaft vorstellt und dass er nicht mehr als ein Habenichtes oder ein Rucksackdeutscher verspottet werden konnte. Der Besitz eines eigenen Hauses hatte bei den Batschkadeutschen bereits in der alten Heimat eine symbolische Bedeutung, in der neuen Heimat galt das noch mehr. Obwohl der Hausbau nur mit hohen Darlehen und Beihilfen verwirklicht werden konnte, wurde der Flüchtling dadurch wieder "sein eigener Herr". Es rief auch die Anerkennung der Ortsbewohner hervor, dass Verwandte und aus

derselben Gemeinschaft Stammende sich beim Hausbau gegenseitig halfen. Auf diese Weise konnten die meisten Flüchtlinge aus Ungarn bereits am Anfang bzw. um die Mitte der 1950er Jahre eine eigene Wohnung oder ein eigenes Haus beziehen. Freilich lebten in den damals erbauten Häusern zwei bis drei Generationen einer Familie zusammen, was Anlass dazu bot, zu bestimmten alten Normen des Zusammenlebens zurückzukehren. Der Hausbau galt im Leben der Ungarndeutschen in der alten Heimat als der größte Luxus, woran sich eigentlich auch unter den neuen Umständen nichts geändert hat, so investierten viele den Großteil ihres später erworbenen Vermögens in den Bau weiterer Häuser. (*Interview mit G. K., Schwabmünchen 1997.*)

Trotz der oben gesagten stimmt es nachdenklich, dass viele ehemalige Flüchtlinge davon berichteten, sich dann zum ersten Mal in Deutschland richtig zu Hause gefühlt zu haben, als ihr Haus fertig geworden ist. Aber noch mehr dann, als an ihrem Wohnort von den 60er Jahren an die italienischen, türkischen und jugoslawischen Gastarbeiter und "Wirtschaftsflüchtlinge" erschienen, denen gegenüber Flüchtlinge wie Ortsansässige eine abweisende Haltung demonstrierten. (*Interview mit J. B. und J. T., Waiblingen 1998.*)

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe.

Dr. János Mayer

Verein

Herbstprogramme des Deutschen Kulturvereins Batschkä

- Am 22. Oktober fahren wir in den Abendstunden ins „Goldene PRAG“. Programm: Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Prag und Karlsbad. Unterkunft im Hotel Kupa mit Halbpension (ausgebucht).
- Die Totenehrung für die Opfer des II. Weltkrieges findet am 2. November um 9.45 Uhr vor der deutschen Messe statt.
- Theaterbesuch in Szekszárd: Die Deutsche Bühne Ungarn spielt die Tragikomödie Don Quijote. Abfahrt: 10. November 15:00 Uhr Déri-sétány. Reisezuschuss: 800 Forint
- Unseren traditionellen Kathreinen-Ball organisieren wir am 22. November 2008 im UBZ, für gute Laune sorgt die Schütz-Kapelle aus Palotabozsok.
- Der Nikolausnachmittag und die Weihnachtsfeier werden am 7. Dezember um 15 Uhr im UBZ veranstaltet.
- Weiterhin planen wir Deutschkurse für: Mittlere Anfänger, Mittlere Fortgeschrittene, Fortgeschrittene.

Anmeldung bei Hans Glasenhardt.

Die Vorstandssitzungen sind öffentlich: An jedem ersten Mittwoch des Monats im Haus der Nationalitäten.

Nächste Sitzung: 12. November um 17:00

Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen

Gesammelt von Dipl. Ing. Wilhelm Busch



Ansichtsseite

Titel: UJVIDÉK. Róm. kath. Templom. - Róm. kath. Kirche

Darstellung: Katholische Kirche „Maria Namen“

Erläuterung: Die katholische Kirche ist geweiht auf „Maria Namen“

Rückseite

Adressiert: An die gnädige Frau
IHER Györgyné

Ujpest (Neupest = Stadtteil von Budapest)

Bocsikai u. 21.

Abgestempelt: am 26. März 1917 in Ujvidek

Zensurstempel: k & k Zensurstelle

Ujvidek

Zensuriert - 7



Text (aus dem Ungarischen übersetzt):

„Ich habe von dir gehört und ich denke immer an dich, ich Sorge für alles. Sei nicht böse, ich habe auch schon geschrieben. Wenn du nicht gesund bist, unternimm nichts, sei nur gesund. Alles kann verloren gehen, nur du sollst gesund werden. Auch dann werde ich mit dir glücklich sein. Habe keine Angst, wir kommen schon durch. Zu Ostern fahre ich unbedingt nach Hause. Es umarmt und küsst dich dein Ehemann.“

Zum Text:

Es war Krieg – und es scheint, dass trotz der Zensur der Schreiber der Karte eine „geheime Botschaft“ übermittelte, mit der nur der Empfänger etwas anfangen konnte. Denn das Gerede von der „Gesundheit“ hatte wohl einen versteckten Sinn.

TERRA-PANNONICA

- Besitztum im sonnigen Südungarn -

H - 6523 Csátalja / Tschatali Dózsa Gy. utca 27

- Altersruhesitze - Ferienhäuser - Gewerbeobjekte - Herrenhäuser - Villen - Schwäbische Bauernhäuser -
Häuser am Wasser oder in Thermalbadeorten - Renditeobjekte - Grundstücke - Gastronomie - Weingüter -
Wohnungen -

Telefon + Fax : +36 . 79 36 10 43 Aktuelle Angebote: <http://www.terra-pannonica.com>



Spurensuche in Baja/Baja

Alte deutsche Familien in Baja Folge 5 Priester aus Bajaer deutschen Familien Teil 3

- **Otto (Georg Matthäus) KLÉNANCZ** (Baja, am 21. September 1894 – Drégelypalánk, 20. September 1966)

Sohn von Dr. Georg Klénancz, Rechtsanwalt und städtischer Anwalt von Baja und Sohn von Maria Drescher. Als Otto auf die Welt kam, lebte die Familie in der Tóth-Kálmán-Straße 23. Dr. Klénancz hatte noch eine Tochter, Aranka, die in den 50er Jahren bei seinem Bruder an der Pfarrei lebte, sie ist auch dort gestorben.

Die Familie Klenanz ist eine alte Garaer-Waschkuter Familie, der Vater des zukünftigen Pfarrers ist noch dort als jüngster Sohn von Johann Klenanz und seiner zweiten Gattin, Theresia Schmidt, geboren. Der Vater des am 12. Dezember 1812 in Gara geborenen Johann Klenanz' war aber schon Waschkuter Herkunft: Martin Klenanz' Frau war Agnes Gstalter, sie war ebenfalls Tochter einer Waschkuter Familie, die aber aus Tschasartet kam. Martins Vater Johann Heinrich war der eingewanderte Ahn des Pfarrers, er verließ seine Speyersche Heimat am 29. Juli 1776 und zog nach Ungarn. Er ist in Malsch bei Wiesloch (D-69254, Rhein-Neckar-Kreis, Baden Württemberg) als Sohn von Johann Klenanz auf die Welt gekommen.

Theresia Schmidt, die Großmutter des Pfarrers, war die Urenkelin des aus Bruchsal (D-76646, Regierungsbezirk Karlsruhe, Baden-Württemberg) nach Nadwar eingewanderten Valentin Schmidt und seiner Frau, Margaretha Kress.

Es ist bemerkenswert, dass die Mutter von Theresia Schmidt, Julianna Zimmermann, die Witwe von Josef Klenanz war, bevor sie Konrad Zimmermann geheiratet hat. Dieser Josef Klenanz war ebenfalls ein Sohn

von Johann Heinrich, also ein Bruder des Urgroßvaters von Pfarrer Otto Klenancz.

Erwähnt werden sollen noch die übrigen Namen, die unter den Vorfahren des Pfarrers zu finden sind: Heible, Keller, Kellner, Herle.

Die Familie Drescher war eine namhafte Bajaer Sippe mit Wurzeln in Badeseck/Bátaszék. Maria Drescher war die Schwester des berühmten Eduard (Ede) Drescher, Rechtsanwalt und Bürgermeister von Baja.

Ihre Eltern waren Franz Drescher und Anna Willinger, die ihre Ehe 1845 in Bonnhard/Bonyhád geschlossen haben, wo die Braut wohnhaft war. Franz Drescher war damals schon Seifenmachergeselle in Baja. Es ist merkwürdig, dass der Priester bei der Eheschließung der ebenfalls in Baja geborene Franz Samuel (siehe später), damals Waschkuter Kaplan war! Wie es geschah, dass er wegen dieses Brautpaares nach Bonnhard kam...? Der eine Trauzeugen war wohl Stefan Samuel, sicherlich ein Bruder des die Trauung ausführenden Priesters.

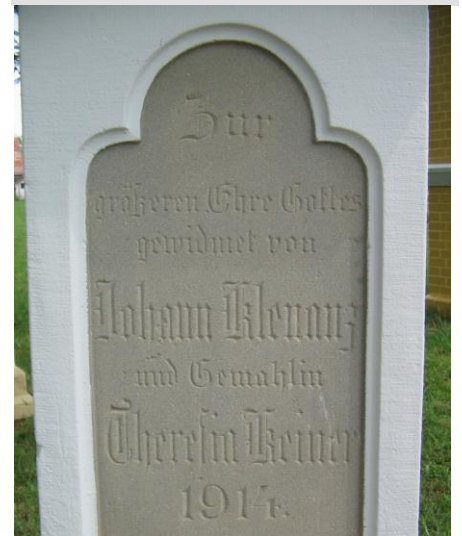
Ob Franz Drescher aus Badeseck nach Baja kam, ist unsicher, denn zu seiner Geburt fand ich dort keinen Hinweis. In diesem deutschen Dorf blühte aber eine große Sippe mit diesem Namen, und auch ein anderer Sohn von Franz, Ludwig holte sich eine Frau aus Badeseck, nämlich Magdalena Gotzy. Es ist wieder mal bemerkenswert, dass der Bruder des Großvaters dieser Frau auch Priester war, Konrad Góczy war jahrzehntelang Pfarrer von Szigetvár. (Mit den Gotzys ist auch der Verfasser dieser Zeilen verwandt).

Studien am Pazmanaemum in Wien
Priesterweihe am 23. Juli 1918 in Wien
organisierender Geistlicher der neu

gestifteten Pfarrei von Hont (Komitat Nógrád) 1922-

Pfarrer von Drégelypalánk (Komitat Hont, heute Nógrád) 1929-1966

Dechant in Distrikt Drégely; Chorherr



Kreuz der Familie Klenacz in Gara
Fotos: J. Gaugesz



Drégelypalánk gehörte bis zur Neuordnung der Diözesen (1993) zu dem Erzbischof von Gran/Esztergom, seit dann aber zu dem Bischof von Waitzen/Vác.

Über Klénancz's mehr als 36 jährige Tätigkeit als Pfarrer in Drégelypalánk lebt in der Erinnerung seiner ehemaligen

Gläubigen ein schönes Bild. Er konnte sich mit den einfachen Leuten gut verständigen, er war sozial ausgerichtet. Zu seiner 40jährigen Todesmesse war die Kirche überfüllt. Besonders die Kinder hatten ihn gern, er hat im Pfarrgebäude sogar ein Kino eingerichtet. Er war juristisch gebildet, nach dem Vorbild seines Vaters wollte auch er zuerst Jurist werden, dann aber hatte er sich mit seinem Freund, Paul Freiherr von Kray, dem späteren Pfarrer von Balassagyarmat zugunsten des kirchlichen Dienstes entschieden.

Während seiner Wirkung in Drégelypálánk dienten 36 Kapläne neben ihm. Seine väterliche Beziehung zu seinen Kaplänen und sein Sinn für die Ausbildung der jungen Priester führten dazu, dass seine Pfarrei meistens die erste Station für die neu geweihten Priester nach der Primiz war.

Als Pfarrer von Drégelypálánk versah er gelegentlich auch weltliche Aufgaben. Er war Präsident des örtlichen Nationalkomitees, das als Organ der Provisorschen Nationalen Regierung in den letzten Kriegsmonaten für den Wiederaufbau der Verwaltung verantwortlich war.

- **Stefan PETTER** (Baja, am 20. August 1821 – Mehádia /Kom. Krassó-Szörény/, am 12. September 1880)

Sohn von Josef und Anna Eder, die am 31. Mai 1814 vor dem Traualtar standen. Beide waren verwitwet, Josef Petter von Anna Streck, Anna Eder von Johann Jung.

Die weitere Herkunft des Josef Petters kennen wir nicht.

Anna Eder hat am 22. Januar 1785 als Tochter von Johann und Franziska das Licht der Welt erblickt. Der Name der Mutter soll eine falsche Eintragung sein, denn bei der Taufe aller anderen Kindern von Johann Eder heißt die Frau Elisabeth. Tatsache ist, dass Johann Eder am 27. August 1778 eine Elisabeth Limperger heiratete.

Johann Eder dürfte ein Sohn von Peter und Ursula sein, die seit 1746 in Baja waren.

Elisabeth Limperger war entweder die, die 1761 als Tochter von Anton und Theresia Baumann oder die, die 1758 als Tochter von Johann und Agatha getauft wurde. Die Sippe Limperger ist seit 1738 in den Bajaer Matrikeln zu finden, als Konrad Limperger und seine Frau Anna Kotzabad das erste Kind in der Stadt taufen ließen. Wie Konrad mit Johann oder Anton verwandt ist, entzieht sich meiner Kenntnisse.

Schüler im Gymnasium von Baja bis 1838

Philosophiestudent im Erlauer Lyzeum 1839-40

Theologiestudent am Pazmaneum in Wien 1842-45

Kaplan von *Filipowa* 1847

Kaplan von *Hajosch* 1848-52

Latein- und Deutschlehrer im Gymnasium von *Baja* 1853-63

Pfarrer von *Gajdobra* 1864-79

Dechant im Distrikt Palanka 1870-73

Emeritierter Priester, als Dechant und Pfarrer von *Gajdobra* 1880

- **Karl REICHHELD** (Baja, am 14. Januar 1858 - Kolut, am 16. September 1903)

Sohn von Konrad Reichheld, der ein Sohn von Adam und Anna Naszbacher war, und Katharina Ostheimer, die die Tochter von Johann und Anna Mayer war.

Die Eltern von Johann Ostheimer waren Johann und Anna Rutterschmidt.

Die Ostheimers sind eine weit verbreitete deutsche Familie vor allem in Tschawal, aber auch in anderen Orten in der Nordbatschka. Trotzdem sind die ungarischen Wurzeln dieser Sippe gar nicht in der Batschka, sondern im Ofener Bergland, in der Gemeinde St. Iwan bei Ofen/Pilisszentiván. Der Herkunftsort der Sippe Ostheimer war sicherlich in Schöllkrippen (D-63825 Unterfranken, Bayern) oder Umgebung.

Die Familie Rutterschmidt hat zwei Hauptlinien. Die heute bekanntere ist die Garaer Linie, die Familie war aber auch in Baja bereits in den 1730er Jahren verbreitet.

Anna Mayer war die Tochter von Josef und Anna Schmidt.

Kaplan von Topolya 1885-91

Kaplan von Ada 1891-1892

Kaplan von Magyarkanizsa 1893

Ordentlicher Lehrer in der Lehrerbildungsanstalt der Schulschwester von Kolotschau 1894-99

Pfarrer von *Kolut* 1900-1903

- **Franz SAMUEL** (Baja, 1811. nov. 26. - Regöce, 1882. ápr. 19.)

Sohn von Stefan /*14.12.1790 Sohn von Johann und Katharina Lakatusich/ und Anna Dragin /*4.10.1792 Valentin und Theresia Gibicz/, die am 22. Januar 1811 in Baja heirateten.

Es ist unsicher, ob Pfarrer Samuel deutscher Herkunft war.

Schüler im Lyzeum von Szegedin bis 1830

Kaplan von Topolya 1835

Kaplan von *Stanischitsch* 1836-38

Administrator von *Stanischitsch* 1839

Kaplan von *Gara* 1840-41

Kaplan von *Parabutsch* 1842

Kaplan von *Waschkut* 1845-47

Kaplan von *Baja* 1848

Kaplan von *Weprowatz* 1851-52

Kaplan von *Bajmok* 1853

Administrator (1854) und Pfarrer von *Titel* 1855-58

Pfarrer von *Legin (Ridjitz)* 1859-81

Emeritierter Pfarrer von *Legin (Ridjitz)* 1882

Quellen:

1. Matrikeln der Innenstädtischen Pfarrei
2. Matrikeln von Hajosch
3. Matrikeln von Waschkut
4. Josef Gatti – Wendelin Peller: Die deutschen Familien von Gara in der Batschka 1737-1945, Erbach, 1997
5. Matrikel von Bonnhard, freundliche Mitteilung von Herrn Peter Tarnai
6. Matrikel von Badeseck, freundliche Mitteilung von Herrn Krisztián Jordán
7. Freundliche Mitteilungen von Frau Borbála Fábíán
8. A Kalocsa-Bácsi Főgyházmegye történeti személynévszája 1777-1923 Szerkesztette: Lakatos Andor - Kalocsa, Kalocsai Főgyházmegyei Levéltár, 2002. (A Kalocsai Főgyházmegyei Gyűjtemények kiadványai, 3.)
9. Paul Flach: Die Hausbesitzer der Stadt Baja um 1803, München 1977
10. Paul Flach-Josef Paul: Siedlungsgeschichte von Hajós. München 1976
11. www.wikipedia.de - deutsche Orte
12. Szinnyei József: Magyar írók élete és munkái, Budapest 1891-1914
13. Freundliche mündliche Mitteilungen vom Herrn László Hlédik, Pfarrer von Drégelypálánk

Dr. Kornél Pencz

Fortsetzung folgt



Brauchtum

Bis das neue Brot auf den Tisch kam So war es früher - Weizenernte in Hajosch/Hajós

Der Ungar nennt das Brot „Leben“. In früheren Zeiten haben auch die Hajoscher Leute den Weizenanbau mit würdevollen Worten abgeschlossen: „En Gotts Nama, abaua isch, dr Hearrgid soll 's jertz wachsa lau! So haud d Leut ema gseit. An Gotts Nama, jertz isch abaua, dr Hearrgid soll 's jertz wachsa lau, jertz isch em Hearrgid seini Händ denna. Abaua isch, jertz muß oft ibrnachta huß, jertz soll dr Hearrgid sei Händ nauftua! Jertz ghort 's am Hearrged.“

Als traditioneller Anfang der Ernte galt der Tag Petrus und Paulus. Die Wetterregeln lauten:

**Petr and Paul bißt dr Frucht
d Wuza a.**

**Petr und Paul macht dr Frucht
d Wurzel faul.**

Vor der Ernte hörte man abends überall die Männer dengeln. Man sagte, die schwierigste Bauernarbeit sei der Schnitt, aber wenn die Sense (Seagaß) entsprechend gedengelt ist, geht die Arbeit mit halber Mühe. Diese Weisheit drückt ein Sprichwort so aus: Wear itt dengla kan, kan eit mäah. Zum Dengeln werden ein Dengelstock und ein spezieller Hammer benötigt.

Am Nächsten Tag brachen die Erwachsenen der Familie in aller Früh, wenn es noch halbdunkel war, auf. Zu den Erwachsenen zählten bereits die Zwölfjährigen, die die sechsjährige Elementarschule abgeschlossenen hatten. Zwölfjährigen. Ihre Arbeit war gewöhnlich das Bänderlegen. Nur die Kleinen blieben zu Hause unter der Obhut der Großmutter.

Der Tag begann mit dem Bänderbinden. Man rupfte zwei Handvoll Getreide, nahm die Ähren in die Mitte und wickelte die Halme in entgegengesetzter Richtung zu Bändern. Es wurden so viele Bänder gebunden, wie zum gantägigen Abmachen nötig waren, in einer vierköpfigen Gruppe so um die 200.

Am oberen Ende der Sense wurde ein kleiner Rechen (Reachile), angebracht, damit man das geerntete Getreide gleichförmig auf den Boden hinlegen (nabegla) konnte. Noch besser war oben jedoch ein Bogen aus Weidenzweigen, Begle genannt, in dem die Halme nicht stecken blieben. Der Mahder war jeweils ein Mann. Man sagte, das Mädchen müsse heiraten, denn sie brauche fürs Leben einen Mahder und einen Holzhauer. Hinter dem Mann arbeitete die Frau

In der Regel arbeitete man von morgens bis zum Mittag durch. Pause zum Aufatmen hielt man, wenn der Mahder alle 10–15 Minuten die Sense wetzen musste, auch wenn man vom Ende des Ackers wieder zum Anfang zurückging. Das geerntete Getreide musste nämlich neben das noch stehende Getreide gelegt werden.

Wenn die Arbeit nicht so eilig und das Wetter günstig war, gönnte man sich einen kurzen Mittagsschlaf (Nickrle). Die sengende ungarische Sommerhitze saugt dem Menschen die Kraft aus. Wasser durfte trotzdem nicht viel getrunken werden, denn ein Wasserrausch ist viel schlimmer als ein Weinrausch. Die Folgen sind ein paar Tage Übelkeit und Schwäche, ja sogar Schüttelfrost: es kommen dr Zittrlama und dr Nachtschatta.

Beschreibungen von früheren Jahrhunderten behaupten, dass sich die Donauschwaben in ihrer Kleidung schnell ans ungarische wilde Klima anpassten. Zur Arbeit trug der Mann die weite ungarische Hose (gattyas), Frauen und Männer trugen ein Leben lang nur weiße Leinenhemden.

Nachmittags wurden die Garben zusammengetragen, entweder zu Mandeln, bestehend aus 14 Garben



Den Dengelstock schlägt man weit in die Erde, nimmt ihn zwischen die Beine und auf dem eisernen Dengelstotza des Dengelstockes wird Millimeter für Millimeter die Schneide der Sense scharf gedengelt.

mit der Sichel (Aufziahnre). Zwei Sichel voll machten eine Garbe aus. Wenn keine dritte Person da war, musste die Frau auch gleich die Garbe binden.

oder zu Kreuzen, in denen 18 Garben waren. Hoch ober thronte der Raitr oder Rittr, den man gegen den Wind mit dem darunter liegenden Garben zusammenband. Die unterste Garbe hieß der Wolf.

Im Wolf verbirgt sich der Getreidegeist der Heidenzeit. Auch wenn man am Rande des Weizenfeldes einen Spitz ungeerntet ließ, dahinter war der uralte Gedanke verborgen, dass sich der Geist des Getreides dort versteckte und aufhielt bis zum nächsten Jahr, damit da auch wieder eine gute Ernte zu erwarten war. In unserer Zeit ging der Glaube an den alten Getreidegeist verloren, deshalb hieß es, man überlässt die paar Halme den Vögelchen oder den armen Seelen. Gegen Ende Juli wurde endlich auch der Roggen abgemäht, was den endgültigen Abschluss der Erntezeit bedeutete. Alte Leute erzählen, dass während der langen Zeit der Ernte der Gesang des Kuckucks fortwährend zu hören war. Dann wurde ihm aber ein Spreublättchen in den Rachen geweht und so hörte er bis zum Mai des nächsten Jahres mit seinem Singen auf. Nach der größten, schwierigsten und wichtigsten Arbeit des Jahres wurde bei einem „Altamasch“ (áldomás) gefeiert. Von allen großen Bauernarbeiten blieb der Brauch eines Abschlussfestes allein nach dem Hausbauen und dem Schnitt traditionell erhalten. Man nannte das Fest: d Sichlhänge (in Schwaben Sichelhenke). „Wenn dr Schnitt ramm gsei ischt, nach hat's ghaeiße, z'Abid ischt d Sichlhänge. Z'Abid hängt ma d Sichel auf, annach gait's en Altamasch.

Deanni, was bem Schnitt gsei seand, haud államal kochid a bitzle and geassa and gmulatned. Heit ischt d Sichlhänge, heit ischt dr Schnitt feteg, jetz henka ma d Sichel auf, heit ischt d Sichlhänge. Frühere Generationen wussten davon zu erzählen, dass auf den Tisch nicht immer ein Weizenbrot kam. Manchmal, wenn die Frucht erfroren war, säte man noch schnell Linsen an. Man nannte das Linsenbrot ein gutes Brot, es soll besser geschmeckt haben als Gerstenbrot oder Maisbrot. Das heißt, den Leuten waren diese letzteren auch nicht unbekannt. Es geht in Hajosch eine Geschichte umher über den Hemmlmayr Vettr, den alten Schweinehirten, bei dem das Weißbrot auch oft fehlte. Dr Hemmlmayr Vettr ischt en Hajosch en Sauhalt gsei. I han'a no kennt. Annacht dea hat so riesisch hupa kenna. And da, mo d reformiert Kirch vaar gsei ischt, da hat dr Hofriechtr gwuhnt. Annacht deanni haud au vill Zuchtsaua ghätt. Annacht em Maargis haud sie dott d Saua ziemabracht vum Nudlaraeiha hana ra, van dr Ensl hanaraus, vum Vadas. Dott seand d Saua ziemakamma and dott seand sie naustriebe waara en da Hambar, dott ischt d Sauhalt duß gsei. Annacht hat dea riesisch blased dott vaar am Hofriechtr seini Feanschtra dana. Annacht hatt'r mal s Feanschtr aufgrissa dr Hofriechtr, nach hatt'r

gseit: „Sie Schweinehirt! Sie sollen hier nicht immer so blasen vor meinem



Fenster, sonst bekommen Sie von mir kein Kukrutzfeld!“ Wel áll Jahr hat dr Sauhalt drui Joch Kukrutzafeald kriat am Dritt vum Hofriechtr faar des, mon'r seini Saua ghiaht hat. Seit nach uf des dr Sauhalt: „s macht nix, Herr Hofriechtr, weagas seallam wear i meh Kukrutzabrot eassa wie dr Herr Hofriechtr.“ Wel dr Hofriechtr a Weißbrot geassa hat, kuei Kukrutzabrot wie die armi Leutla.

Erzählt von Franz Fuszenecker

Fotos: Aus der Sammlung von Konrad Gerescher



Maria Schön

Aufruf zur Trachtenschau

Am 22. November 2008 planen wir auf dem traditionellen Kathreinenball wieder die Batschkaer Trachtenschau zu veranstalten.

Falls in Ihrer Umgebung noch originelle Trachten bzw. Trachtenstücke zu finden sind, melden Sie sich bitte bei Eva Huber.

Die Trachten könnten dann von ihren Eigentümern oder den von Ihnen beauftragten Personen vorgestellt werden.

Herzlichen Dank für Ihre Hilfe!

Anmeldung: Eva Huber, Deutscher Kulturverein Batschka

Telefon: 06/30/488 9189 oder

79/520930/111 (während der Arbeitszeit)

E-mail: hubereva@fibermail.hu



„Schwowemadili“ in schöner Schomberger Tracht in Vodica

Foto: J. Gaugesz



Gemeinden

Stadtstatus für Hajosch/Hajós

Nach 118 Jahren wurde der Großgemeinde Hajosch am 15. 08. 2008 der Stadtstatus erneut verliehen. Neben der offiziellen Zeremonie mit den Repräsentanten des öffentlichen Lebens, den Vertretern der Partnergemeinden gab diesem Ereignis auch ein buntes Programm einen feierlichen Rahmen.

Ein stolzer und freudiger **Bürgermeister, Ferenc Schön**, begrüßte die Gäste und geleitete sie durch das Programm. Und dies, weil Hajosch unter den 23 Bewerbern alle Bedingungen für die Stadterhebung erfüllt hatte und somit zu den acht neuen Städten Ungarns gehört.

Péter Kiss Kanzleiminister betonte bei der Übergabe der Urkunde, es seien vor allem die Zuvorkommenheit der Menschen, der Zusammenhalt der Einwohner, der respektvolle Umgang miteinander und nicht die gebaute Infrastruktur die wichtigsten Voraussetzungen für den Stadtstatus.



Ferenc Schön, Bürgermeister, Albert Alföldi, Parlamentsabgeordneter, Dr. Sándor Bujdosó, Fachstaatssekretär für Selbstverwaltungen und Wohnungswesen und Péter Kiss, Kanzleiminister.



Dr. Sándor Bujdosó und Ferenc Schön mit dem Stadtschlüssel

Dr. Sándor Bujdosó Fachstaatssekretär für Selbstverwaltungen und Wohnungswesen überreichte der Stadt den symbolischen Stadtschlüssel. In seiner Rede würdigte er die Opferbereitschaft der Hajoscher und begrüßte die Stadt, die Werte beherbergt, wie das Kellerdorf, die schwäbischen Bauernhäuser oder das erzbischöfliche Schloss.

Zur Feier gehörte auch ein vielfältiges Programm mit den Auftritten der Tanzgruppen, des Chores und der Jugendblaskapelle.



Der Kindertanzgruppe gelang es, alle Zuschauer zu faszinieren.



Der Chor sang alte schwäbische Lieder.

Manfred Hofelich, Bürgermeister der Partnergemeinde Hirrlingen, gratulierte und schenkte der Stadt zu diesem Ereignis einen Gedenkbaum, dann enthüllte er eine Tafel, die auf die Partnerschaft Hirrlingen – Hajosch hinweisen soll.



Die zwei Bürgermeister



Ein Schnappschuss aus dem Programm der Jugendtanzgruppe

Die Feiernden folgten der Blaskapelle Richtung Kirche, wo alle an einem gemeinsamen Gottesdienst teilnahmen.

So richtig gefeiert wurde es erst zu Beginn des Abends auf dem Sportplatz der Stadt, wo **Manfred Hofelich** aus Hirrlingen das Bier anzapfte. Das Feuerwerk bedeutete erst den Anfang der bis in den Morgenstunden dauernden Vergnügungen.



„Waibrhaufa“ mit einem Herrn in der Mitte am Sonntagnachmittag

Am nächsten Tag – einem Sonntag - nahm das Leben wieder seinen gewohnten Lauf, man müsste sagen der Stadtalltag kehrte ein. Hoffentlich werden das Stadtbild noch lange solche Szenen prägen und bereichern. Das ist ja auch ein Zeichen dafür, dass die Mundart noch gesprochen wird, dass Traditionen noch weiterleben und dass die Bewohner noch Zeit für einander haben.

rt

Fotos:

Mayerné Szauter Terézia und Turcsányi M. Renáta



Hartau/Harta

„Hartauer deutscher Nationalitätenabend 45 jähriges Jubiläum der Tanzgruppe“



Die Tanzgruppe des Hartauer Traditionspflegenden Kulturvereins wurde im Jahre 1963 unter der Leitung von Frau Theresia Öhl gegründet. Von 1982 bis 2008 war Herr László Wünsch der Choreograph und der künstlerische Leiter der erwachsenen Tanzgruppe.

Seit 1987 existiert die Tanzgruppe im Rahmen des Hartauer Traditionspflegenden Kulturvereins. Das Ziel des Vereins ist die Hartauer deutschen Traditionen, Tänze, Lieder, Musik, Handarbeit usw. zu bewahren und zu pflegen.

Die Besonderheit unseres Vereins ist, dass die Traditionen von allen Generationen ausgeübt werden. Wir haben Kinder- und Erwachsene-Tanzgruppen. Wir legen großen Wert darauf, dass unsere Darbietungen traditionsecht und niveauvoll sind. Die Gruppe erhielt mehrere Qualifikationen, wie Bronze, Silber, Gold sowie den „Niveau Preis“ und „Hervorragendes Ensemble“. Wir halten es für wichtig, die Öffentlichkeit mit den Eigenarten der Hartauer Volkstracht und den Tänzen des Ortes bekannt zu machen. Wir treten nicht nur bei den Lokalveranstaltungen (Dorffest, Hartauer Deutscher

Nationalitätenabend) gerne auf, sondern folgen den verschiedenen Einladungen auch gern.

Unser Verein spielt eine bedeutende Rolle im Kulturleben unserer Gemeinde. Seit vier Jahren organisiert der Verein in unserem Dorf den *Hartauer Deutschen Nationalitätenabend*.

Dieses Jahr feierten wir am 28. Juni im Rahmen dieser Veranstaltung unser 45-jähriges Jubiläum. Am Nachmittag wurden ab 14 Uhr den Kindern verschiedene Programme angeboten: Batik, Lesezeichen und Schlüsselanhänger mit Hartauer Motiven malen... An diesem Tag war im Kulturhaus eine Fotoausstellung über das Leben der Tanzgruppe. Das Kulturprogramm begann um 17 Uhr auf dem Hof des Kulturhauses auf der Freilichtbühne mit Platzmusik der Hartauer Jugendblaskapelle.

Das Programm wurde mit den Worten unseres Bürgermeister István András und des Vorsitzenden der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung der Großgemeinde Harta Dr. János Leitert eröffnet. Nach den Begrüßungsworten sangen die Chöre aus Soltvadkert und Harta die ungarische und ungarndeutsche Hymne. Es folgte ein

Gedicht, das von Gábor Rideg (3.a) rezitiert wurde. Die Schüler des Heimatkundefachzirkels präsentierten Sprüche in Hartauer Mundart. Danach traten die Tanzgruppen auf. Die Kinder- und Erwachsenen-Tanzgruppen unseres Vereins führten traditionelle Hartauer Tänze vor. Die Tanzgruppe aus Miske zeigte uns ungarische Tänze. Die Chöre aus Soltvadkert und Harta sangen deutsche und ungarische Lieder. Nach dem Auftreten fanden die Danksagung und die Übergabe der Urkunden statt. Vom Landesrat überreichte Herr Franz Heilig, Vorsitzender des Landesrates, einen wunderschönen Blumenstrauß und die Würdigungsurkunde für die Tanzgruppe. Er gratulierte uns zu unserer Arbeit und wünschte uns alles Gute für die Zukunft.

Ein schönes Geschenk haben wir von einer alten Frau (Krisztina Éniz) bekommen, sie zog aus diesem Anlass die örtliche Tracht an. Zum Schluss haben die jetzigen Tänzer und Tänzerinnen und die anwesenden ehemaligen Tänzer den Hartauer Tusch vor der Bühne gemeinsam getanzt. Es wurde uns klar, dass die Traditionspflege in unserer Gemeinde für viele Leute etwas Besonderes bedeutet. Diese Veranstaltung zeigte uns wieder, dass wir unsere Tätigkeit fortsetzen und die Traditionen an die Jugendlichen weitergeben müssen. Dem Programm folgten ein gemeinsames Abendessen und ein Ball. Die Sponsoren dieser Veranstaltung waren die Gemeinnützige Stiftung der Nationalen und Ethnischen Minderheiten Ungarns, die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun und die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung der Großgemeinde Harta.

Andrea Iván

Donaudreieck

Grenzüberschreitende Kindergartenveranstaltung in Baja/Baja



Am 17. Juni 2008 wurde im Kindergarten des Ungarndeutschen Bildungszentrums ein gemeinsames Fest mit der Teilnahme von bilingualen Kindergartengruppen aus Serbien (Sombor), Osijek (Kroatien) und Ungarn (Baja) gefeiert. Das Programm lief unter dem Logo des "Donaudreiecks".

Das ist ein Netzwerk der deutschen Minderheiten und der ihnen nahe stehenden Organisationen und Institutionen im Dreiländereck Serbien, Kroatien, Ungarn. Die Idee entstand beim 3. Regionaltreffen in Osijek, mit dem Ziel, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mehr zu vertiefen.

Beim Sommerfest waren die Vertreter der deutschen Minderheiten aus allen drei Ländern präsent. Das Programm begann mit dem gemeinsamen Lied: „Hallo, hallo, schön, dass du da bist...“ Die gemeinsame Sprache war die deutsche Sprache und das Spiel.

Nach der Ankunft zogen alle Kinder ein T-Shirt mit dem Logo des Sommerfestes an. Danach spielten sie auf dem Hof des Kindergartens und erfrischten sich mit Obst und Limonade.

Jede Kindergruppe führte ihr Programm in der Aula der Grundschule vor:

- Die Gastgeber tanzten ungarndeutsche Kindertänze.
- Die Kinder aus Osijek präsentierten eine kleine Märchenszene.
- Die Kinder aus Sombor überraschten das Publikum mit einem rhythmischen Tanz.

Das Mittagessen war eine typische ungarische Spezialität. Es folgte ein lustiger Sportwettbewerb, wir mischten die Kinder, damit keine Konkurrenz entstand. Es gab drei Gruppen: eine Grüne, eine Rote, und eine Blaue, diese Farben symbolisieren das Donaudreieck.

Es war was los, z. B.:

- Laufen mit dem Ball bis zum Ziel; Balancieren mit kleinen Bällen; Ziel-Werfen; Sackhüpfen; Seilziehen.

Alle Kinder haben gewonnen! Als Preis gab's für jeden ein kleines deutsches Märchenbuch und als Überraschung sogar ein Eis.

Alle Teilnehmer haben ihren Handabdruck als Erinnerung hier gelassen.

Mit dem Satz: "Nächstes Jahr treffen wir uns wieder!" nahmen die Kinder voneinander Abschied.

Es war tatsächlich eine äußerst gelungene Veranstaltung! Wir hoffen, dass wir dieses Projekt im nächsten Jahr fortsetzen werden.



Unsere Sponsoren waren:
 Die Donauschwäbische Kulturstiftung
 Die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung der Stadt Baja



*Erika Fekete Brautigam
 Leiterin des Kindergartens*





Nadwar

Weinfest früher und heute

Der Herbst ist wieder da, und somit auch die Zeit der Weinlese und die Zeit der damit verbundenen Feierlichkeiten. Die Weinlese war immer mit viel Arbeit verbunden, aber sie war auch eine Feier.

Früher bestimmten immer die Gutsherren, dann später die Behörden den Zeitpunkt der Weinlese. Damals war es fast immer Mitte September. Heute ist es schon anders. Viele Familien beginnen schon Ende August mit der Weinlese. Früher sammelten meistens die Frauen die Trauben in Eimern, die Männer leerten die Eimer in Rückentragen und dann füllten sie die Trauben auf dem Wagen in Fässer oder andere Gefäße. Die Weinlese war immer eine Gelegenheit, bei der die Familie zusammenkam, um einander zu helfen. Wenn die Arbeit fertig war, organisierte man einen lustigen Festumzug und einen Ball.

In Nadwar soll früher unabhängig vom Ende der Weinlese am letzten Sonntag im September ein Ball organisiert worden sein. Die Jugendlichen gingen immer in einem Umzug zum Ball. Ganz vorne ging der Gemeindediener, der an mehreren Stellen im Dorf stehen blieb und den Bewohnern verkündete, dass der Festumzug beginnt. Mit dem ersten Pferdewagen kamen verkleidete Menschen, die vom Wagen absprangen und die Zuschauer mit Ruß beschmierten. Auf der zweiten Kutsche kamen der Richter und seine Frau. Mit den darauf folgenden Wagen kamen die Mädchen, die Burschen und die

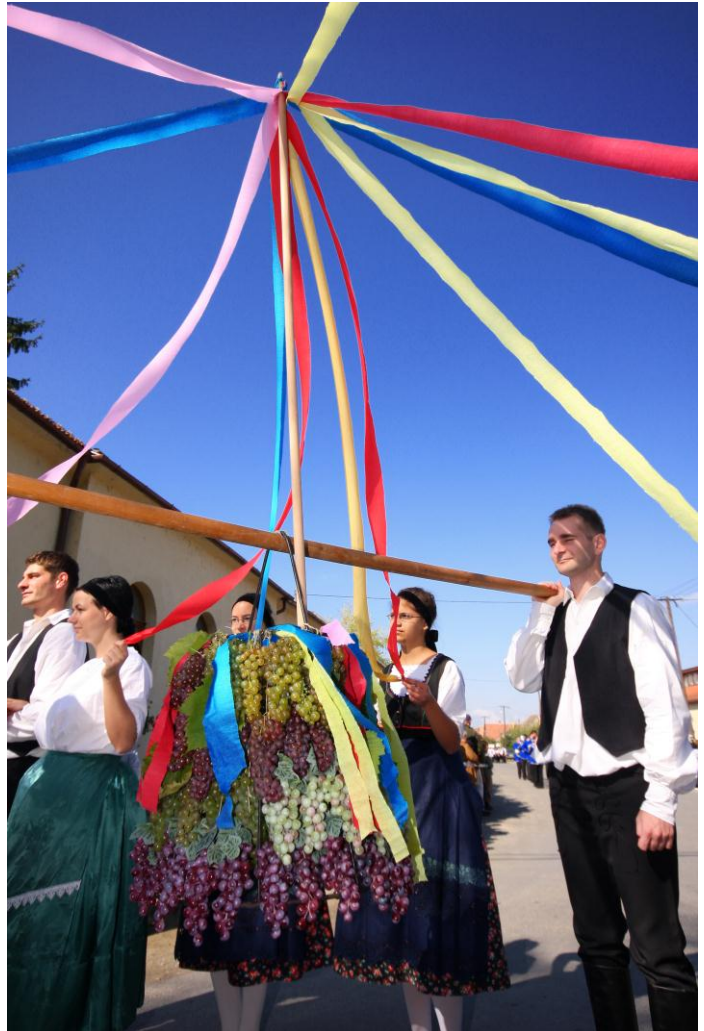
Musiker. Diese jungen Leute sangen und tanzten oft zusammen mit den älteren Zuschauern.

Bis der Umzug durch das ganze Dorf gezogen war, war es schon dunkel und der Ball konnte begonnen werden. Ab Anfang der 70er Jahre feierte man in Nadwar keinen Ball mehr zu dieser Zeit.

Diesen Brauch griff man erst wieder am Ende der 80er Jahre auf. Im Jahre 1988 belebte das

Dorf diesen Brauch wieder. Damals lud man zum ersten Mal die Bewohner der deutschen Partnergemeinde - Neibsheim - nach Nadwar ein. Die Feierlichkeit verband man mit dem St. Michael-Tag. Es wurde so ähnlich gefeiert wie früher. Am Sonntagmorgen ist eine Kutsche mit Musikern im Dorf herumgefahren, so weckten die Musiker die Dorfbewohner mit Musik. Nach der Messe folgte der Festumzug. Genau so, wie es unsere Ahnen machten. Vorne die Kutschen mit dem Richter und Richterinnen und der Weinkönigin und dann die eingeladenen Tanzgruppen und Blaskapellen.

Das Weinfest wurde mit den Jahren zu dem Tag, an dem Nadwar, unser



kleines Dorf, für einen Tag im Mittelpunkt der Welt stand - so habe ich es als Kind zumindest empfunden -, wenn die Bewohner der zwei Partnergemeinden sich trafen, wenn man auf der Straße mehr deutsche Worte gehört hat als ungarische. Durch das Weinfest wurde das Dorf auch international bekannt. Es kamen Gäste nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Rumänien, aus der Slowakei, aus Belgien, aus Österreich, aus Frankreich, aus Schweden. Seit 1996 dauert das Weinfest in Nadwar drei Tage lang.

Nadwarer Weinfest 2008



Wie schon seit 20 Jahren, fand auch in diesem Jahr am letzten Wochenende im September in Nadwar das Jungweinfest statt. Alle erwarteten das Fest mit großer Spannung, denn beim Regen kann man die für draußen geplante Programme nicht abhalten. Das Wetter war dann doch gnädig und die Nadwarer haben ein wunderschönes Fest hinter sich.

An den drei Tagen konnte der interessierte Zuschauer aus vielen Programmen wählen. Es begann am Freitag mit einem Vortrag von Georg Richter über die Vertreibung. Am Abend fanden Konzerte statt, die wegen des Regens leider im Kulturhaus abgehalten werden mussten.

Am Samstag gab es für die Kinder, für die Sport- und Kunstfreunde und natürlich für die Weinliebhaber ein reichhaltiges Programm. Die Kinder bastelten am Vormittag, am Nachmittag gab es zwei Sportereignisse. Am späten Nachmittag eröffnete man die Ausstellung der Malerin Éva Zsigó Kátai. Am Abend war es dann soweit, wenn man durch die Reihe der Kellerhäuser spazierte, sah man überall offene Kellertüren und lächelnde, gastfreundliche Menschen. Einige

Keller organisierten eine so genannte „Weinstraße“. Man musste nur ein Glas, mit Nadwars Wappen, kaufen und wenn man mit diesem Glas in diese Keller ging, bekam man das Glas immer voll mit Wein. Am Abend stimmte die Delfin Band aus Hidas zu einem Straßenball an. Die Stimmung war so gut, dass das tanzende Publikum die Band gar nicht aufhören ließ.

Der Sonntag war gekommen und somit das Hauptereignis. Der Tag begann mit einer feierlichen Messe, wo der Pfarrer den neuen Wein segnete. Der Tag wurde mit dem festlichen Umzug fortgesetzt. Die Bürgermeisterin, Frau Dr. Elisabeth Knáb, begrüßte alle Gäste und eröffnete das Fest. Herr Gábor Bányai Vorsitzender des Komitatstages begrüßte, dass in Nadwar der Weinbau so eine Tradition hat und betonte wie wichtig die Trauben und der Wein für Ungarn sei. Auch der Ehrenbürgertitel wurde an diesem Tag vergeben. Diesmal bekam ih Frau Müller, unsere Erzsi néni. Die Erzsi néni, die ihr ganzes Leben lang für ihre Familie, für die Nadwarer Kirchen- und Dorfgemeinde immer selbstlos da war. Alle hatten Tränen in den Augen, als Erzsi néni auf die Bühne ging und den Ehrenbürgertitel

übernahm. Herr Dr. József Farkas bekam eine Anerkennung dafür, dass er seit 20 Jahren das Weinfest organisiert und Herr Dr. József Sümegi bekam auch eine Anerkennung dafür, dass er das Weinfest vor 20 Jahren in Leben gerufen hat.

Nach dem feierlichen Umzug mit dem Weinkorb, mit den Kutschen, dem



Richter und der Richterin, der Weinkönigin, den Tanzgruppen und den Blaskapellen kam (auf der Kellerreihe) das Weintreten und –pressen. Zwei junge Tänzerinnen aus der Nadwarer Jugendtanzgruppe traten die Trauben. Von dem herausgepressten Most konnten die Zuschauer auch Probe trinken. Am Nachmittag boten die eingeladenen Tanzgruppen und Blaskapellen ein niveauvolles Programm. Die Feierlichkeit endete um 20 Uhr mit dem Feuerwerk. Alle, die Lust zum Weinfest bekamen, sollen doch nächstes Jahr am letzten Wochenende im September nach Nadwar kommen. Sie werden bestimmt herzlich empfangen.

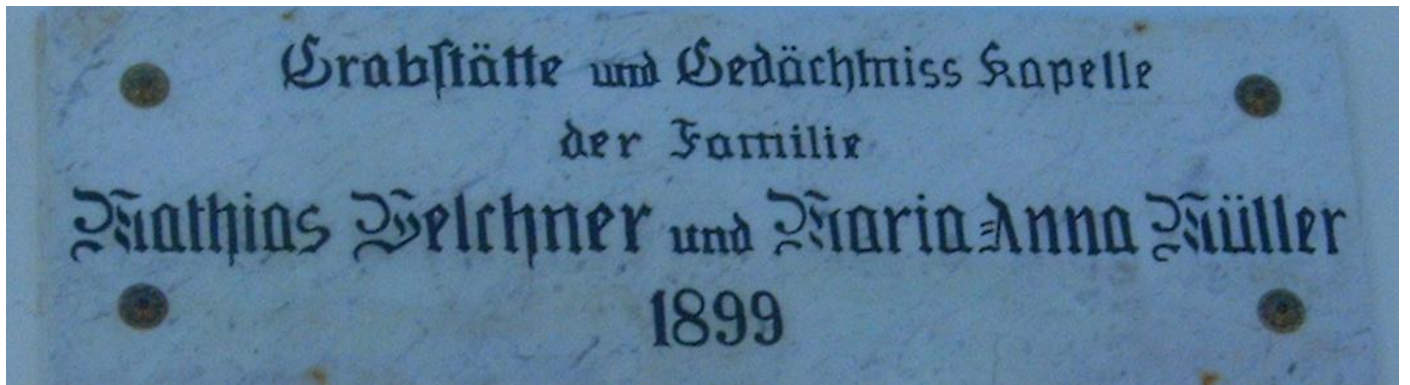


Éva Krausz



Waschkut

Neueinweihung der Waschkuter „Herz Jesu“ Friedhofskapelle



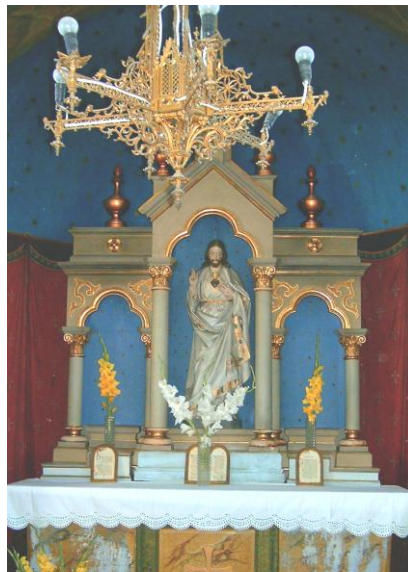
Die von dem Ehepaar Welchner (Johann Welchner – Frau Maria Anna Müller) gestiftete und zu Ehren des "Herz Jesu" eingeweihte Kapelle wurde 1898 - 1899 erbaut. Sie diente zugleich als Gruft des Ehepaares.

Vor der Kapelle steht das von dem Ehepaar Marxer (Johann Marxer - Elisabeth Kindl) im Jahre 1872 errichtete Kreuz.

In der Nähe der Kapelle stehen die Statuen des Heiligen Rochus und des Heiligen Wendelin, die um 1905 von dem Ehepaar Rutscher (Stefan Rutscher und Elisabeth Marxer) gestiftet und aufgestellt wurden.

Auf kirchliche und zivile Initiative wurde die vor 110 Jahren gebaute „Herz Jesu“ Friedhofskapelle in Waschkut erneuert. Das wieder in alter Pracht glänzende Gebäude zeigt den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft. Das zur Renovierung nötige Geld wurde von den Gläubigen, den Zivilorganisationen und den Unternehmern gespendet. Geschickte Handwerker des Dorfes machten die Facharbeit. Die Neueinweihung der Kapelle fand am 6. Juni 2008 statt.

Eva Huber



Große Hütte

Wir nahmen vom 24-ten Juli bis zum 8-ten August an einem Lager, an der Großen Hütte in der Schweiz teil. In den Bergen bei Tschierv verbrachten wir zwei schöne Wochen mit 8 deutschen, 4 polnischen und 6 ungarischen Jugendlichen. Die Hütte wurde von Herrn Pfarrer Franz Klappenecker aus Waiblingen organisiert. Auf unseren Wanderungen erlebten wir die wunderschöne Landschaft mit Bergen, Tälern, Schnee und Sonne. In dem Freien hielten wir Gottesdienste, außerdem bastelten, sangen und spielten wir auch viel.

Wir haben uns sehr wohl gefühlt und für dieses schöne Erlebnis danken wir den Pfarrern Klappenecker, Tajdina und Schindler.

Als Erinnerung an die Hütte entstand sogar ein Gedicht:



Morgen, mogen! Aufstehen!
Es ist Zeit, es ist höchste Zeit,
Es ist allerhöchste Zeit!
Aufstehen!

Tschierv liegt in den Alpen,
Da waren wir 14 Tage
Deutsche, Polinnen und Ungarn,
Mit 3 verschiedenen Muttersprachen.

Der erste Wanderer,
Herr Pfarrer Franz Klappenecker,

Leitete unsere Gruppe,
In den schweizerischen Berge'

Voll mit Schnee, unser höchster Punkt
War hoch in den Wolken, Piz Daint.
Beim Ausruhen in der Hütte,
Bastelten wir mit Meister Müller.

In der Gesellschaft des Edelweiß,
Sangen wir über die Schweiz.
Das war unsere Hütte,
Wir hoffen, nicht die letzte.



Anna Czuck, Anna Glasenhardt, Ingrid Manz

Seminar

Internationales Seminar für zukünftige DeutschlehrerInnen an der Pädagogischen Hochschule Baja

In der Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg fand zwischen dem 28. September und dem 4. Oktober 2008 ein internationales Seminar in Baja statt.

Gastgeber der 26 StudentInnen und ihrer DozentInnen aus 5 Ländern war laut eines Abkommens aus dem Jahr 2007 die Pädagogische Fakultät der Eötvös József Hochschule. Als Rahmenthema der Veranstaltung galt „Deutschunterricht und Sprachförderung im internationalen Vergleich“, das die Vorstellung und Diskussion über das Bildungssystem und die Merkmale des Deutschunterrichts in Deutschland, Serbien, Kroatien, Rumänien und Ungarn ermöglichte. Die Arbeitssprache des einwöchigen Seminars war die deutsche Sprache, aber die Internationalität der Teilnehmer bedeutete natürlich, dass an den Nachmittags- und Abendprogrammen das Deutsche als Kommunikationssprache fungierte. Das Seminar und die Arbeit in der Lernwerkstatt, eine Stadterkundung in Baja oder der Theaterbesuch bei der Deutschen Bühne in Szekszárd und nicht zuletzt das gemeinsame Kochen auf dem Hof der Hochschule verbunden mit einem informativen und fröhlichen „Länderabend“ trugen zur Erweiterung der Methodenkompetenz der LehrerstudentInnen, aber auch zum besseren gegenseitigen Verständnis der Jugendlichen sowie zur Zusammenarbeit der Partnerinstitutionen bei.

Die finanzielle Unterstützung des internationalen Seminars erfolgte durch die Donaueschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg (Stuttgart). Ein herzlicher Dank geht an die Stiftung von den TeilnehmerInnen des Seminars

- aus Kroatien (Osijek): Manuela Putnik und 5 Studierende
- aus Serbien (Novi Sad): Katalin Ozer und 5 Studierende
- aus Rumänien (Cluj): Mirona Stanescu und 3 Studierende
- aus Deutschland (Ludwigsburg): Prof. Dr. Stefan Jeuk und 9 Studierende
- aus Ungarn (Baja): Dr. Monika Jäger-Manz und 4 Studierende.



Sonntagsgedanken

Deutsche Messe in Kalocsa

Auszug aus der Predigt von Pfarrer Matthias Schindler am 23. August 2008



Gott zum Gruß,
liebe Mitbrüder
und Schwestern
im Herrn, liebe
donauschwäbi-
sche, ungar-
deutsche
Landsleute!

Wir Menschen sind geschichtliche Wesen: Wir leben in der Gegenwart und als Ungarndeutsche schauen wir oft - manchmal vielleicht auch ein bisschen weniger geschickt, aber immer verständlich(erweise) - und gerne in die Vergangenheit zurück - in das Gestern! Das geschah als wir in den vorigen Jahren, auch hier in Kalocsa, aber auch in den verschiedensten ungarndeutschen Gemeinden -wie zum Beispiel in Kunbaja, oder in Nadwar und noch in vielen anderen Gemeinden- der Vertreibung der Ungarndeutschen nach dem zweiten Weltkrieg mit heiligen Messen gedachten. Dass war etwas sehr wichtiges, dass sollte geschehen! Es war so richtig, und es muss auch in der Zukunft zu bestimmten Zeitpunkten geschehen. Aber -es ist ja Ihnen allen bekannt - wir haben auch die Aufgabe, für die Zukunft, für das Morgen zu planen.

Ich meine, wir leben in politischer, gesellschaftlicher, sozialer, ethnischer und auch kirchlicher Hinsicht in einer zerrissenen, verwirrten Zeit und Welt, wo das Planen, das in die Zukunft schauen das wichtigste geworden ist! Dabei taucht in vielerlei Hinsicht die Frage auf: Wie wird es weiter gehen? Wird das gemeinsame Mit- und Füreinander in dieser Gesellschaft, in diesem Land zukünftig noch funktionieren? Haben wir dazu unsere richtigen Leute oder ist schon die Zeit gekommen Bankrott zu melden?

Die kulturelle und materielle Ausbeutung der Menschen in dieser globalisierten Welt durch das Kapital, ist ein weltweites Problem geworden und erreichte auch uns.

Generationen kamen und gingen seit fast 300 Jahren, seit unsere deutschen Ahnen an der Donau entlang nach Ungarn zogen.

Sie bewahrten ihre Erbschaft, so wie die Möglichkeiten, die die Gnade Gottes zugelassen hat und zwar mit größtem Eifer! Und heute sind schon wieder wir hier und nach uns werden wieder andere aussäen und ernten, arbeiten und verdienen, lachen und weinen, feiern und klagen – weil alles seine eigene Zeit hat.

Heute mag man sich fragen: Was haben wir unter solchen politischen, gesellschaftlichen aber auch kirchlichen Umständen auf der Grundlage der Geschichte der letzten 300 Jahre hinweg für uns selbst, für die Menschen, für das Ungarndeutschtum zu planen? Was für eine Bedeutung kann das Wort planen überhaupt noch haben? Sind für uns noch Aufgaben bezüglich einer menschlichen Zukunft geblieben? Wenn ja, sollten wir uns fragen welche, auch bezüglich unserer Volksgruppe, aber auch bezüglich anderer Gemeinschaften. Meiner Meinung nach bleibt für uns nur die Hoffnung, die gleiche Hoffnung und immer nur die Hoffnung!

In der Sprache der christlichen Theologie formuliert ist das, was geblieben ist, nichts anderes, als:

„Die Botschaft von Gottes leidenschaftlicher Liebe zu den Menschen, die sich in Jesus Christus zeigt. Die Kirche verkündet Gott in Jesus Christus, auf dessen Visitenkarte als Berufsbezeichnung steht: Ich bin für euch da! „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt!“ Das war sein letztes Wort an seine Jünger, als er zu

seinem und zu unserem Vater zurückkehrte.

Trost und Hoffnung wurde damit den Menschen zugesprochen, auch wenn sie

schwere Zeiten und Schicksals-schläge durchzustehen hatten. Trotz dieser zerrissenen Welt wird es immer Menschen geben, die durch und in Christus, oder einfach durch ein würdiges menschliches Handeln zur Hoffnung ihre Mitmenschen beitragen.

Diese das bessere und ein würdigeres Leben suchenden Menschen werden durch Gottes Segen liebe Brüder und Schwestern nie ganz und gar von dieser Welt verschwinden! Auch im Gebet, in der Meditation, im Gottesdienst und in den heiligen Sakramenten kann dem Menschen erneut bewusst werden: Ich bin nicht verlassen, Gott liebt mich, er zeigt mir meine Aufgaben, er ist bei mir und diese Verbindung mit Gott kann selbst der Tod nicht zerstören.

Aber – und wieder eine Frage- dringt diese Botschaft auch heute noch aus diesem Kirchenraum hinaus in das heutige Leben? Verhallt sie nicht ungehört, geht sie nicht unter im Lärm der modernen Medien? Ist die steinerne Kirche sogar diese Kirche von Kalocsa noch Symbol der Kirche aus lebendigen Menschen, Symbol einer Gemeinschaft von Gläubigen?

In manchen europäischen Ländern scheint die Kirche in einer Krise zu sein, manche erklären sie schon für tot. Auch andere Gemeinschaften, auch Volksgruppen oder sogar Völker!

Ein Pfarrer in England hat seine Gemeinde einmal auf etwas drastische Weise mit dieser Frage konfrontiert. Er hatte seiner Gemeinde verkündet:



„Am nächsten Sonntag feiern wir den Tod der Kirche, unserer Gemeinde.“ Er lud die ganze Gemeinde zu diesem Kirchenrequiem ein. Am folgenden Sonntag war die Kirche schon vor Beginn des Gottesdienstes bis auf den letzten Platz gefüllt. Wie sonst bei einer Beerdigung stand vorne ein offener Sarg. Der Pfarrer hielt eine Totenpredigt auf die Kirche. Am Schluss bat er alle, nach vorne zu kommen. Sie sollten am Sarg vorbeigehen, so wie sie sich sonst von einem Toten verabschieden. Der Pfarrer fügte noch eine Bitte hinzu, nämlich, dass sie anschließend zum Seitenportal hinausgehen mögen. Wer aber meine, dass die Kirche nicht tot sei, dass die Gemeinde noch eine Zukunft habe, solle am Hauptportal wieder hereinkommen.

Ein alter Mann blieb hinten in seiner Bank knien. Er wollte über alles noch nachdenken. Als der Letzte sich vor dem Sarg verabschiedet hatte und hinausgegangen war, blickte er sich um. Er war neugierig, ob einige wieder hereinkommen. Er traute seinen Augen nicht. Sie kamen alle wieder zum Hauptportal herein. Da wurde er neugierig. Auch er ging nach vorne. Er schaute in den Sarg und erschrak. Er sah sein eigenes Bild. Er sah sich selbst. Der Pfarrer hatte den Sarg mit einem Spiegel ausgeschlagen. So sahen sich alle selbst

als tote Kirche, als tote Mitglieder ihrer Gemeinde.

Liebe ungarndeutschen Brüder und Schwestern!

Heute ist ein Tag, an dem jeder, der hier ist, spüren darf: Auch von mir hängt es ab, ob unsere Kirche unsere ungarndeutsche Volksgruppe, unsere Gesellschaft, und Gemeinschaften lebendig werden oder zukünftig aussterben werden. Ich glaube, dass auch

ich jetzt jedem von Ihnen zu: An dir liegt es, ob unsere Volksgruppe, unsere Gesellschaft, unsere Kirche, unsere Gemeinschaften Orte des Lebens bleiben.

Ziel und Auftrag für uns Donauschwaben bleibt der Satz des Evangelisten Matthäus: „Vergebt, dann wird auch euch vergeben.“ (Mt 6,14). Gottes Geist weist uns den Weg im Vorbild Jesu Christi als: Neuaufbruch im



Eine Gruppe der Gläubigen aus Waschkut und Baje vor der Kathedrale

dein Mitbruder das Seinige tun wird, wenn du mit deiner Arbeit anfängst.

Als Polen seine 1000-Jahrfeier der Christianisierung feierte, klebte man an alle Universitätskirchen des Landes Plakate mit der Aufschrift: An dir liegt es, ob Polen katholisch bleibt. In dieser Jahresmesse unserer Volksgruppe rufe

Glauben. Und im Vaterunser werden wir auch heute wieder um dass Gleiche beten wie immer: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“

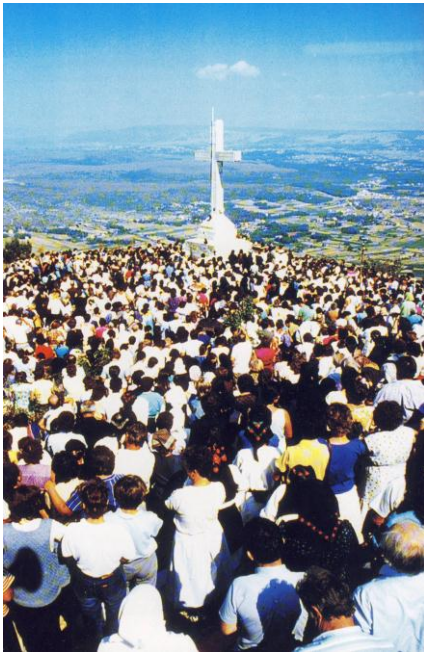
Amen!





Sonntagsgedanken

Medjugorje - Erscheinungsort der Gottesmutter Maria



Medjugorje ist ein Dorf in Bosnien-Herzegowina. In den letzten zwanzig Jahren wurde der Ort zu einem der bekanntesten und meist besuchten Pilgerorte der Welt!

Alles begann, als am 24. Juni 1981 sechs Kindern die Gottesmutter MARIA zum ersten Mal erschien. Die Erscheinungen halten seit nunmehr siebenundzwanzig Jahren an. Die Muttergottes gibt während Ihren Erscheinungen auch Botschaften für

„alle“ Menschen! Man kann sie in fünf Hauptbotschaften zusammenfassen:

Friede, Glaube, Bekehrung, Gebet und Fasten.

Es ist mittlerweile bekannt, dass der verstorbene Papst Johannes Paul II. durchweg positiv über Medjugorje sprach und dachte. Neben vielen Millionen von Pilgern haben bis jetzt auch mehr als 1000 Bischöfe bereits Medjugorje besucht und sich nach dem Besuch auch positiv geäußert (kath.net) - unter ihnen auch der päpstliche Generalvikar. Ebenso offen und positiv steht auch Papst Benedikt XVI. (der frühere Kardinal Joseph Ratzinger) Medjugorje und den dortigen Marienerscheinungen gegenüber! Eine von ihm beauftragte Untersuchungskommission soll nun die Echtheit der Erscheinungen prüfen.

Katholische Nachrichten vom 09.04.2008: „Medjugorje liegt in den Händen des Vatikans“

Der Generalvikar der Erzdiözese von Sarajevo bestätigt, dass ab sofort eine Vatikan-Kommission und nicht mehr die Ortskirche die Entscheidungskompetenz über Medjugorje hat. Mato Zovkic, der Generalvikar der Erzdiözese von Sarajevo, hat diese Woche gegenüber der Internetagentur "spiritdaily" bestätigt, dass Medjugorje nicht mehr im Zuständigkeitsbereich des Ortsbischofs liegt. Vielmehr wurde aufgrund von Interventionen des Vatikans eine neue

Untersuchungskommission eingesetzt, die direkt dem Vatikan unterstellt ist. - Die ortskirchliche Kompetenz über Medjugorje wurde dem damaligen Bischof Zanic bereits in den frühen 80er-Jahren entzogen. Beteiligt an der Entscheidung waren der damalige Kardinal-Staatssekretär Casaroli sowie der frühere Kardinal Joseph Ratzinger. (www.kath.net)

Jesus sagte: „An den Früchten werdet ihr sie erkennen!“ (Mt 27,20) - und „Früchte“, die die Echtheit der Erscheinungen bzw. die Anwesenheit der Muttergottes beweisen, gibt es in Medjugorje „unzählige“!

Seine Eminenz Kardinal Dr. Franjo Kuharić, Erzbischof von Zagreb (Glas Koncila, 15.08.1993): „Wir, die Bischöfe, haben nach dreijährigen Studien seitens der Kommission, Medjugorje als Ort des Gebetes und als marianisches Heiligtum anerkannt. Das bedeutet, dass wir nicht dagegen sind, dass man als Pilger nach Medjugorje kommt, um dort die Muttergottes in Übereinstimmung mit der Lehre und dem Glauben der ganzen Kirche zu verehren. Einer endgültigen Entscheidung der Katholischen Kirche zu den Erscheinungen in Medjugorje soll mit meinen Ausführungen nicht vorgegriffen werden!“

Botschaft der Muttergottes vom 2. Mai 2008 an die Seherin Mirjana Dragicjevic-Soldo:

Liebe Kinder! - Durch den Willen Gottes bin ich hier mit euch an diesem Ort. Ich wünsche, dass ihr mir eure Herzen öffnet und dass ihr mich als Mutter annehmt. Ich werde euch mit meiner Liebe die Einfachheit des Lebens und den Reichtum der Barmherzigkeit lehren und ich werde euch zu meinem Sohn führen. Der Weg zu Ihm kann schwer und schmerzhaft sein, aber fürchtet euch nicht, ich werde bei euch sein. Meine Hände werden euch bis zum Ende halten, bis zur ewigen Freude, und daher fürchtet euch nicht, euch mir zu öffnen. Ich danke euch! Betet für die Priester, mein Sohn hat sie euch geschenkt.

MEDJUGORJE

© 11.06.2008 I. Maria Keller

Medjugorje, Pilgerort -
seit mehr als zwanzig Jahren!
MARIA dort für uns erscheint -
ein jeder soll's erfahren!

Hier ist der Ort, wo Sie erscheint -
hier knien wir gerne nieder!
Seit sechsundzwanzig Jahren schon
kommt Sie hier immer wieder!

So unbeschreiblich ist das Glück,
dass wir ganz tief empfinden,
denn wer nach Medjugorje kommt -
kann wahren Glauben finden!

Sie will uns retten, will uns lehren -
will uns zu Jesus führen!
Wer hier nach Medjugorje kommt,
kann Ihre Nähe spüren!

Hier kann man glauben ohne Scheu -
kann seine Liebe zeigen!
Darf sich vor Gott und aller Welt -
in Ehrfurcht tief verneigen!

Darf weinen, lachen, glücklich sein -
darf ganz sich Gott ergeben!
Darf seinen Glauben ganz und gar -
aus tiefstem Herzen leben!

Hier wird gebetet und gesungen -
gebeichtet und bereut!
So viele wurden schon bekehrt -
so viele schon geheilt!

Sie lädt uns alle zu sich ein -
bei Ihr sind wir vereint!
Wir spüren Ihre Gegenwart -
vor Glück man nur noch weint!

So viele Menschen sind so blind -
so taub für Gottes Wort!
In Medjugorje lernt man sehn -
hier ist ein heiliger Ort!

Hier schöpft man Kraft, hier tankt man auf -
hier fühlt man sich geborgen!
Hier fällt die Last des Lebens ab -
hier freut man sich auf morgen!

Ich freue mich von ganzem Herz,
dass viele es so sehn!
Dass sie, genau so gern wie ich -
nach Medjugorje gehn!

Vodica 2008 – Deutsche Messe





Presseschau

XVI. Sommerakademie an der Eötvös-József-Hochschule Baja

Vielfältige, ideenreiche Sammlung für abwechslungsreichen Unterricht in der Unterstufe

Die Fortbildung für DeutschlehrerInnen in der Primarstufe an der Eötvös-József-Hochschule Baja vom 23. bis zum 26. Juni wurde traditionsgemäß mit den DozentInnen aus Ludwigsburg (Wolfgang Langer, Florian Hiller und Dr. Holger Weitzel) und aus Baja (Josef Emmert, Johann Glasenhardt, Dagmar Dethlefsen, Dr. Adelheid Manz, Dr. Monika Jäger-Manz und Dr. Judit Molnár-Steiner) gemeinsam veranstaltet. Seit zwei Jahren unterstützt nicht nur das ungarische Ministerium für Bildung und Kultur, sondern auch die Donauschwäbische Kulturstiftung in Stuttgart dieses Vorhaben, indem sie ermöglicht, daß 10 DeutschlehrerInnen auch an der Sommerakademie teilnehmen. Das ifa-Koordinationsbüro in Sombor, in Vertretung von Peter Kratzer, half bei der Auswahl bzw. Abwicklung der Fahrt.

Da Baja geographisch im Donaudreick liegt, ist es für Teilnehmer aus Esseg und Umgebung, aus Sombor und Umgebung ein Sprung, nicht ganz so aus Neusatz und Kragujevac, woher auch Interessenten kamen. Sie freuten sich besonders über diese Möglichkeit, da weder in Serbien noch in Kroatien – bis auf einige Fortbildungen des Goethe-Instituts Fortbildungsmöglichkeiten angeboten würden. Große Anerkennung fand die Ausstattung des Instituts: die Eröffnung im Neubau mit Vorlesungssaal und der Bibliothek auf

drei Stockwerken, mit einem schönen Blick auf die Sugovica, der Methodikraum, die so genannte Lernwerkstatt mit Bastelraum und Küche sowie Computerraum im Altbau.

In dieser Umgebung vier Tage lang zu arbeiten – auch wenn es heiß ist – lohnte sich, meinten TeilnehmerInnen. Als Rahmenthema diente der „Themenorientierte Deutschunterricht“. Die Themen wurden noch am ersten Tag durch eine Exkursion in das Donau-Drau-Naturschutzgebiet in Karapanca „geholt“. Hier befinden sich u. a. ein Jagdschloss und Museum aus der Habsburgerzeit, ein Pumpwerk am Franz-Kanal und hier gibt es eine besondere Flora und Fauna.

Das Ziel der Sommerakademie war, fächerübergreifend autonomes Lernen, Neugestaltung der Lehrerrolle und das Lernen mit allen Sinnen zu ermöglichen. In kleinen Gruppen wurden Ideen und Materialien entwickelt, die den Schülern in der ersten, zweiten, dritten und vierten Klasse ermöglichen sollen, aktiver am Deutschunterricht bzw. deutschsprachigen Fachunterricht teilzunehmen. Nach drei Tagen intensiver Arbeit stellten die TeilnehmerInnen ihre Ergebnisse vor, so dass eine vielfältige, ideenreiche Sammlung für abwechslungsreichen Unterricht in der Unterstufe der Grundschule entstand, von der alle profitierten.

Die TeilnehmerInnen gaben positive Antworten auf die Fragen zur Evaluation der Tagung. Der Weg zum Wissen heißt in der Formulierung der siebenköpfigen DFU-Gruppe: „ERFAHREN. In dieser Fortbildung konnten wir uns immer wieder überzeugen, dass wir durch Erfahrungen das Wissen leichter aneignen und später besser hervorrufen und verwenden können. Auch die Kinder sollen durch Experimente selber auf die Schlussfolgerungen kommen. Sie können auch ohne Fachbegriffe ihre Beobachtungen, Erfahrungen formulieren.“ Die internationale DaF-Gruppe (24 Personen) war der Meinung, voneinander zu lernen sei sehr wichtig, was einerseits in den Workshops voll ausgeübt, andererseits durch die Präsentationen der einzelnen Kleingruppen am letzten Tag realisiert werden konnte.

Jeden Abend stand den TeilnehmerInnen ein buntes Kulturprogramm zur Verfügung: ungarndeutsches Tanzhaus, Auftritt der Theatergruppe des Werischerwarer Friedrich-Schiller-Gymnasiums. Die Laienspielgruppe PaThalia erntete mit der Komödie „Hotel Mimose“ großen Beifall beim Publikum, das auch aus den Dörfern um Baja anreiste. Trotz der großen Hitze konnten alle TeilnehmerInnen sowohl ihre sprachlichen als auch methodischdidaktischen Kenntnisse erweitern und vertiefen.

(dG)

Neue Zeitung, Nr.28, Juli 2008

Nachrichten

Ein Donauschwabe an der Spitze der Deutschen Bischofskonferenz

Robert Zollitsch wurde 1938 in Philippsdorf (Filipovo), heute Bački Gračac, in der westlichen Batschka geboren. Er entstammt einer

jugoslawischen donauschwäbischen Familie. Im Herbst 1944 wurden 212 deutschstämmige Ortseinwohner durch die Jugoslawische Volksbefreiungsarmee

größtenteils ermordet (AVNOJ-Beschlüsse). Unter den Ermordeten befand sich Zollitschs 16-jähriger Bruder. Der sechsjährige Robert



Zollitsch, seine Großmutter und drei Cousinen wurden in das Lager Gakovo verbracht. Es befand sich im Gemeindegebiet von Sombor. Die restliche deutschstämmige Bevölkerung von Filipovo wurde größtenteils vertrieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Ort in Bački Gračac umbenannt. 1946 floh die Familie Zollitsch nach Deutschland und siedelte sich in Oberschüpf im Landkreis Tauberbischofsheim an. 1953 zog sie nach Mannheim-Rheinau.

Robert Zollitsch studierte 1960 bis 1964 Katholische Theologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau und an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Am 27. Mai 1965 erhielt er die Priesterweihe. Anschließend war er als Kaplan in Mannheim und Buchen tätig. Nach Tätigkeiten als Repetitor im

Collegium Borromaeum und als Dozent am Priesterseminar St. Peter auf dem Schwarzwald wurde er in Freiburg 1974 mit einer Untersuchung zum Ursprung und zur Gestalt des Presbyterats in den ersten zwei Jahrhunderten zum *Doktor der Theologie* promoviert.

Von 1974 bis 1983 leitete er das Erzbischöfliche Theologische Konvikt *Collegium Borromaeum* in Freiburg. Von 1983 bis zu seiner Wahl zum Erzbischof war er Personalreferent der Erzdiözese Freiburg. Nach dem gesundheitlich bedingten Rücktritt seines Amtsvorgängers Oskar Saier wurde er am 6. Juni 2003 durch das Domkapitel von Freiburg zum neuen Oberhirten gewählt und mit Schreiben vom 16. Juni 2003 von Papst Johannes Paul II. zum Erzbischof und Metropolit von Freiburg ernannt. Am 20. Juli 2003 empfing er von Alterzbischof Oskar

Saier die Bischofsweihe und wurde so feierlich in das Amt eingeführt. Sein Wahlspruch lautet *In fidei communione* (In der Gemeinschaft des Glaubens).

Seit 2006 ist Erzbischof Dr. Robert Zollitsch sowohl Großkanzler der Gustav-Siewerth-Akademie als auch Ehrenmitglied der katholischen Studentenverbindung K.D.St.V. Ferdinanda (Prag) Heidelberg im Cartellverband (CV). Außerdem ist er Mitglied des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem und gehört der Gemeinschaft der Schönstatt-Diözesanpriester an.

Zollitsch wurde am 12. Februar 2008 zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gewählt und trat dieses Amt am 18. Februar 2008 an.

Wikipedia

Sommerlager

Lager in Litowr/Liptód 2008

Am 11. März 2008 wurde im UBZ ein Rezitationswettbewerb auf Komitatsebene organisiert. In der Kategorie 7-8. Klasse habe ich den 2. Preis bekommen. Ich habe mich sehr gefreut, weil ich ein schönes Buch und ein Sommerlager gewonnen habe. Der Zeitpunkt des Lagers war der 30. Juni. Ich war sehr neugierig, weil ich mich voriges Jahr in einem ähnlichen Lager sehr gut gefühlt habe. Aus Gara sind zwei Schüler delegiert worden. Mich unterstützte die Minderheitenselbstverwaltung des Komitates und Zsaklin Horváth hat die Garaer Minderheitenselbstverwaltung belohnt.

Das Lager dauerte eine Woche lang und wurde in Liptód veranstaltet. Wir wurden in einem alten schwäbischen Haus untergebracht. Die Lagerleiterin Andrea Bakonyi hat für uns interessante Programme organisiert. Wir lernten die „Schütterlin-Schrift“, das Zubereiten von alten schwäbischen Speisen, Bräuche und Sitten bzw. deutsche Volkstänze kennen. Wir haben Spaziergänge in der Umgebung gemacht und sind nach Bóly zum Baden gefahren. Wir haben an einem Ausflug teilgenommen, wo Bettina Mayor aus Liptód uns angeboten hat, auf ihren Pferden zu reiten. Der Vorsitzende der Liptóder Deutschen

Minderheitenselbstverwaltung, István Markesz tat alles, damit die Teilnehmer des Lagers mit wunderbaren Erlebnissen nach Hause fahren können. Die gemeinsam verbrachte Woche haben wir mit Lagerfeuer und Speckbraten beendet. Am nächsten Tag sind wir ein bisschen traurig, aber erlebnisvoll und mit einem herzlichen Dankeschön an Andrea Bakonyi nach Hause gefahren.

Ágnes Komjáti
UBZ 9. Klasse





Kinderecke

Es ist wieder soweit...

Reger Verkehr am Morgen, Schüler mit vollen Ranzen an den Rücken, mit schläfrigen Gesichtern unterwegs. Typisches Herbstbild.

Die Sommererlebnisse sind noch lebhaft und manche Schüler waren auch bereit sie uns zu erzählen...

Ronald Salga, Csaba Krümmer und ich, Norbert Schauer haben den NZ junior/BUSCH-Wettbewerb am 11. April 2008 gewonnen. Frau Gerner hat uns vorbereitet. Der Preis war eine Rundreise nach Baden-Württemberg. Die Rundreise begann am 6. Juli und dauerte bis zum 12. Juli. Wir fuhren mit 4 Lehrern und 20 anderen Schülern nach Deutschland, sie haben andere Wettbewerbe gewonnen.

Die Fahrt dauerte so ungefähr 12 Stunden mit dem Bus. Wir haben in einer Jugendherberge geschlafen. Am ersten Tag besichtigten wir das Barockschloss in Ludwigsburg. Es war wunderbar! Am nächsten Tag sind wir nach Stuttgart gefahren. Dieser Tag hat mir nicht so sehr gefallen, ich fand es nicht so interessant. Der 3. Tag in Deutschland war cool! Wir waren in dem Technik-Museum Sinsheim. Dort waren Geräte und Waffen aus dem 2. Weltkrieg, Flugzeuge, Rennmaschinen und viele Simulatoren. Der nächste Tag war auch sehr toll. Wir waren in dem Vergnügungspark Tripsdrill. Am Freitag ging es dann nach Ulm, dort haben wir den Dom besichtigt.

Danach fuhren wir mit dem Bus nach Hause. Das war meine erste

Deutschlandsreise, aber ich hoffe, dass sie nicht die Letzte war!

*Norbert Schauer
UBZ, 7.b*

Rundreise durch Baden-Württemberg

Am 5. Juli sind wir früh am Morgen mit dem Auto nach Budapest gefahren. Da hat auf uns schon ein weißer Bus gewartet. Wir haben unsere Koffer eingepackt und haben um 9,30 die Hauptstadt verlassen. Der Weg war sehr lang und wir haben mehrmals Pausen gemacht. Wir sind um 9 Uhr in Mettelberg angekommen. Das ist ein kleines Dorf in der Nähe von Stuttgart. Unsere Unterkunft war in der Jugendherberge. Die ganze Gegend hat uns sehr gefallen. Am Montag waren wir in Ludwigsburg. Hier ist ein wunderschönes Schloss, das wir uns natürlich auch angeschaut haben. Am Nachmittag haben wir in kleinen Gruppen die Innenstadt besichtigt. Als wir in Mettelberg angekommen sind, haben wir nach dem Abendessen im Garten Volleyball gespielt. Am zweiten Tag waren wir am Vormittag in Backnang. Hier haben wir eine Kirche



besucht. Danach fuhren wir nach Stuttgart. Das ist die Hauptstadt vom Bundesland Baden-Württemberg. Hier sind wir auch ins Parlament eingeladen worden. (Hier haben wir Politiker gespielt.) Danach sind wir auf der Königsstraße spaziert.

Am Mittwochvormittag waren wir in Bad-Wimpfen. Hier gab es sehr viele Fachwerkhäuser. Wir haben in einem thailändischen Restaurant zu Mittag gegessen. Nachdem wir unseren Hunger gestillt haben, fuhren wir nach Sinsheim. Hier ist ein riesengroßes Technikmuseum. Flugzeuge, Gewähre, Autos, Rennwagen, Hubschrauber, Lokomotiven waren hier zu sehen. In die Flugzeuge durften wir sogar hineingehen.

Der Donnerstag hat mir am meisten gefallen. Wir gingen in den Erlebnispark Tripsdrill. Hier gab es viel Lustiges. Am Freitag waren wir in Ulm. Hier ist ein sehr großes Münster. Wir sind ganz bis zur Spitze hinaufgegangen. Es war 161 m hoch. Hinauf führten mehr als 550 Treppen. Man braucht mindestens 20 Minuten bis nach oben.

Am Abend haben wir Deutschland verlassen. Um 5 Uhr waren wir schon wieder in Budapest. Es war eine sehr schöne und erlebnisreiche Reise.

*Csaba Krümmer
UBZ, 9/A*





Das deutsche Leselager hat mir sehr gefallen

Am 23. Juni 2008 sind wir in Balatonfenyves angekommen, wir haben unser Zimmer ausgesucht und haben uns für 6 Tage einquartiert. Wenn ich mich gut erinnere, haben wir am ersten Tag im Balaton gebadet, unser Haus lag nämlich direkt am Ufer. Dann gab es Abendessen und unsere Lehrer, Ágota, Csilla und Etelka néni haben uns alles, was man wissen muss, gesagt. Im Lager konnten wir, wann wir wollten, auch Eis oder andere Süßigkeiten essen. Baden gingen wir jeden Tag, aber erst gegen 4 Uhr und auf einmal durften wir immer nur ungefähr eine halbe Stunde im Wasser bleiben. Jeden Abend wurde irgendwas Interessantes veranstaltet, z. B. Wettbewerbe und Spiele. Mir, und ich denke auch allen anderen, hat alles sehr viel Spaß gemacht.

*Günter Manz
UBZ, 6. Klasse*

Wir waren im Leselager!

Vom 3. Juni bis zum 28. Juni waren wir, ca. 30 Schüler vom UBZ, in Balatonfenyves. Am ersten Tag sollten wir uns für unser Zimmer einen Namen ausdenken. Wir, also Lilla K., Lilla G., Bea und ich, entschieden uns für „Csajszyk“. Den Nachmittag verbrachten wir in der Stadt und an diesem Abend gab jedes Zimmer noch eine Vorstellung. Den zweiten Tag verbrachten wir nachmittags am Strand und am Abend mit Gesellschaftsspielen. Am Vormittag des dritten Tages bildeten wir Gruppen, wir lernten mit Frau Vujkov.

Auch am vierten Tag „durften“ wir lernen, diesmal aber mit Csilla néni. Nachmittags waren wir wieder schwimmen, so wie jeden Tag. Am nächsten Vormittag lernten wir mit Etelka néni. Der Nachmittag am Strand machte uns wieder sehr viel Spaß. Am letzten Tag waren wir auch noch einmal schwimmen, aber nur kurz, da es geregnet hatte. Endlich, am letzten Abend gab es eine DISCO !!!

Das Leselager war echt super!

*Éva Hermann
UBZ, 5/a*

Mein Sommer

Als das Schuljahr zu Ende war, konnte ich kaum abwarten, dass es mit den Ferienprogrammen endlich losgeht. Eine Woche nach der Abschlussfeier fuhren wir nach Orfű. Dort ist ein Lager für Blinde organisiert worden. Bisher war das jedes Jahr in Budapest in der Blindenschule, aber jetzt waren wir in einer Pension, wo es auch Pferde gab. Wir wanderten viel. Wir spazierten in der Kalksteinhöhle in Abaliget, und wir ritten auch natürlich. Wir spielten viel und eines Tages machten wir das Mittagessen für uns selbst. Wir waren auch im Erlebnispark von Pécs! Ja, und wir badeten im Teich.

In diesem Lager traf ich zwei Freundinnen, die ich schon seit 5 Jahren kenne. Eine ist blind. Sie hat eine sehende Schwester. Sie sind so alt wie ich. Sie sind Zwillinge. Sie wohnen in Serbien, in Kishegyes. Sie waren bisher jedes Jahr im Lager. Diesmal hat sie meine Mutti auch zu uns eingeladen.

Am letzten Tag, als die anderen mit dem Bus nach Hause fuhren, gingen wir mit meinen Freundinnen und ihrer Mutti noch mal baden und am Abend fuhren

wir zu uns nach Hause. Sie blieben 3-4 Tage bei uns. Wir gingen zusammen spazieren und wir haben sehr viel miteinander geplaudert. Es war wie im Traum.

Als sie nach Hause gefahren sind, gingen wir zu einer Hochzeit. Ich habe sehr viel getanzt. Wir blieben einen Tag zu Hause und am nächsten Tag gingen wir schon wieder weg, aber ohne Mutti. Wir fuhren nach Liptód in ein deutsches Lager. Dort haben wir zweimal in Boly gebadet, (zum zweiten Mal war das Wetter nicht so gut.) Eines Tages haben wir zum Abendessen Hefeknödel gemacht. Es hat lecker geschmeckt. Am anderen Tag haben wir Volkstänze getanzt und gebastelt. Mir haben die Tänze sehr gefallen! Dort sind wir auch geritten und am letzten Abend machten wir ein Lagerfeuer und wir brieten Speck, Kartoffeln, Zwiebeln, Wurst und Würstchen. Auch dieses Lager dauerte eine Woche.

Als ich nach Hause kam, blieb ich eine Woche daheim. Als Feco, mein Bruder, auch ein Lager besuchen durfte, fuhren wir nach Bácsalmás, zu Muttis Freundin. Wir übernachteten dort. Am anderen Tag fuhren wir nach Kishegyes zu meinen Freundinnen, die bei uns waren. Dort war ich mit Zoltán, meinem anderen Bruder. Wir blieben 3-4 Tage dort. Am 19. Juli kam Mama uns abholen. Wir fuhren zurück nach Bácsalmás zu Angela. Dort hat sie mit ihren Klassenkameraden (sie lernt noch) eine Gartenparty gemacht.

Am nächsten Tag ging es wieder nach Hause. Wir waren fast jeden Tag am Strand und wir fuhren fast immer mit dem Fahrrad.

Nach zwei Wochen Aufenthalt in Baja fuhr Mama mit meinen Brüdern zu Mamas Cousine nach Budapest und ich durfte zu meiner Freundin nach Maglód. Sie ist auch blind. Wir haben viel zusammen Klavier gespielt, gesungen und wir konnten uns super unterhalten. Das hätte ich auch nicht gedacht, dass ich sie einmal wirklich besuchen werde!

Am 21. August kamen wir nach Hause. An den letzten Tagen der Ferien waren wir zu Hause.

Ich glaube, dieser Sommer war der schönste Sommer meines Lebens.

*Dóra Péterfay,
UBZ, 7.b*

Zusammengestellt von Rosemarie



Nachwuchs

Briefe von Greta

Diktiert von Greta, abgeschrieben von Mami
Baja, den 29. 09. 2008



An meine lieben künftigen Freunde, ich weiß, dass ich Euch versprochen habe diesmal über meine ersten künstlerischen Versuche zu berichten, aber der Sommer ist dazwischen gekommen. Ich hab' drei unglaublich nasse Monate hinter mir. Ich hatte schon immer eine gute Beziehung zu Wasser, aber diesen Sommer habe ich mich endgültig in dieses Element verliebt.

Bevor der Sommer ausgebrochen ist, bin ich auch zwei geworden und so genieße ich schon eine viel größere Selbstständigkeit, so kann ich mich schon viel weiter fortbewegen, ja sogar von Mami und anderen Aufsichtspersonen wegrennen.

Anfang des Sommers begann meine engere Beziehung zum Wasser: Mit Mami und Papi besuchte ich das erste Mal ein Freibad in der Nähe, das nach der Meinung meiner Eltern nicht ausgesprochen billig sei, aber für mich war das so genannte Babapantschi (=ein Becken nur für kleine Kinder) mit Rutsche und einem Pilzkopf, aus dem Wasser runterfließt, am wichtigsten.

bin ich ein alter „Babapantschi“-Bär geworden. Nach Mamis Meinung schwamm ich wie ein Fischlein im Wasser. Sie fand aber meine Versuche, wie man am besten mit dem Kopf nach vorne rückwärts von der Rutsche fällt und mit dem Kopf knapp am Betonrand landet, weniger beruhigend! Gott sei Dank sieht man die bei ihr angeblich an der Zahl reicher gewordenen grauen Haare nicht, weil sie genug Zeit und Geld bei ihrer Friseurin hinterlässt.

Anfang Juli hab' ich dann wieder 'was Neues kennen gelernt. Mami, Papi und ich machten uns morgens so gegen 4 Uhr mit dem Auto auf die Socken und haben am Nachmittag schon in einer noch größeren Pantschi gebadet, im Meer. Auf den ersten Blick muss ich ehrlich sagen, hat es mir Angst gemacht, aber mit Hilfe meiner mehr oder minder, in diesem Falle eher mehr geduldigen Eltern habe ich am zweiten Tag auch schon im Meer wie ein Fischlein gebadet. Am Vormittag war es für mich immer herrlich, weil die Ebbe ein für mich passendes Wasserniveau mit sich brachte – Na ja,

so manches an Fachwortschatz bleibt von Mami hängen, nicht wahr?!

Da meine Eltern ständig wissen wollten, wie ich das Meer denn fände, teilte ich ihnen am dritten Tag meine Meinung mit und zwar sagte ich: „Es ist schön süß!“ Das führte zur allgemeinen Heiterkeit und wird auch seitdem oft erwähnt. Mir hat es dort sehr gut gefallen, an den ersten Tagen habe ich immer wieder gesagt, „nem haza“ (= nicht nach Hause), aber nach einer Woche sehnte ich mich doch nach meinem Zimmer zu Hause und meinen Spielzeugen.

Im August stellte ich die Nerven meiner Oma mütterlicherseits auf die Probe. Sie hatte die Ehre mich ins Freibad begleiten zu dürfen. Sie war darüber natürlich mehr als glücklich, aber meine Künste im und außerhalb des Babybeckens haben auch bei ihr ein paar graue Haare hinterlassen. Inzwischen bin ich eine erwachsene Dame geworden, ich verbringe drei vier Tage ohne meine Eltern „im Ausland“ - sowohl bei Oma und Opa väterlicherseits, als auch bei Omi und Opi mütterlicherseits. Das ist aber eine durchaus berechtigte Frage, was die beiden Armen ohne mich zu Hause machen?!

Großes Ehrenwort, dass das nächste Mal ein Bericht über meine künstlerischen Versuche kommt! Ich wünsche Euch angenehme Schultage und überhaupt ein frohes neues Schuljahr!

Bis bald
Eure Greta



Für Jugendliche

Subjektive Rockgeschichte III Stahl aus Solingen - Accept



Es war irgendwann im Jahre 1986, als der Verfasser dieser Zeilen Gast eines Pionierlagers in Csillebérc war und im gleichen Zimmer ein gut informierter Rockfan wohnte. Von ihm hörte ich zum ersten Mal über eine Gruppe, die sich sogar die „Blasphemie“ gestattete, *Beethovens Für Elise* auf E-Gitarre zu spielen. Für mich stellte sich erst später heraus, dass der Täter eine deutsche Truppe namens *Accept* war, die übrigens neben den *Scorpions* die erfolgreichste Karriere unter den deutschen Metalbands der 80er vorzeigen konnte.

Accept wurde bereits 1971 vom tiefgewachsenen Sänger *Udo Dirkschneider* und dem Gitarristen *Michael Wagener* in der deutschen Stahlmetropole *Solingen* gegründet. In den Anfangstagen spielten sie allerdings kein Metal, da dieser Begriff (und die Musikrichtung) zu dieser Zeit in Deutschland noch unbekannt war. *Wagener* versuchte bald sein Glück jedoch in Amerika, wo er sich zum weltberühmten Produzenten etablierte. Die Band durchlebte mehrere Besetzungswechsel, bis 1978 ein festes Line-up zusammenkam; neben *Udo* spielten *Wolf Hoffmann*, *Jörg Fischer* (beide Gitarre), *Peter Baltes* (Bass) und *Frank Friedrich* (Schlagzeug) in der Band. Bei einem Bandwettbewerb 'Pop am Rhein' in Düsseldorf belegte *Accept* den dritten Platz, der mit der Möglichkeit einer Plattenaufnahme belohnt wurde. Das selbst betitelte Debutalbum wurde in Hamburg aufgenommen, aber das Stück hat mit den späteren *Accept*-Werken wenig am Hut, auch wenn zwei Lieder (*Lady Lou* und *Seawinds*) zu den Klassikern zählen. Für etwas mehr Aufmerksamkeit sorgte das Cover, das eine Kettensägen

schwingende *Lady* zeigte. Vor den Aufnahmen der zweiten Platte (*I'm A Rebel*) kam ein neuer Trommler, *Stefan Kaufmann* in die Band, und dadurch entstand die Kreativabteilung *Hoffmann-Dirkschneider-Kaufmann*, die die musikalische Richtung bestimmte.

Der internationale Durchbruch gelang mit dem dritten Album '*Breaker*' (1981), in dem die späteren Markenzeichen der Band richtig zum Vorschein kommen: prägnante Riffs, straffe Rhythmusarbeit und der unverkennbare, manchmal sirenenartige Gesang *Dirkschneiders*. Für die Texte war ein(e) gewisse(r) *Deaffy* verantwortlich, erst später stellte sich heraus, dass sich hinter diesem Pseudonym die neue Managerin *Gaby Hauke* versteckte, die paar Jahre später *Wolf Hoffmann* heiratete. Für damalige Verhältnisse waren ihre Texte zu hart und um den größten Hit der Platte im Radio spielen lassen zu können, sollte das Lied '*Son of A Bitch*' mit neuem Text versehen werden. Die Band ging im Vorprogramm von *Judas Priest* auf Tour und hier kann man das neue Outfit bewundern: *Udo* trat jeden Abend in einem mit Karnevalsorden gespickten Kampfanzug auf, der wegen angeblicher Gewaltverherrlichung auch kritische Töne hervorrief. Aus persönlichen Gründen musste *Fischer* bald die Band verlassen, für ihn stieg *Hermann Frank* ein. '*Restless And Wild*' zeigt eine weitere Steigerung nach oben und enthält zwei All-Time-Klassiker, den superschnellen '*Fast As A Shark*' und die Rifforgie '*Princess of the Dawn*'. Das Album errang einen Kultstatus bereits vor der Veröffentlichung, da Tausende Vorabtapes unter den Fans kursierten. In Bezug auf die Band wird immer mehr der Begriff *Power Metal* verwendet, das bald zu einer selbstständigen Stilrichtung entwickelt wird.

Fürs nächste Album ergattert *Accept* einen Deal bei einer großen Plattenfirma (*Epic/ RCA*) und so können sie mit dem deutschen Topproduzenten *Dieter Dierks* zusammenarbeiten, der auch an den Erfolgen von *Scorpions* maßgeblich beteiligt war. Das Album '*Balls to Wall*' gehört zu den stärksten Momenten der

Bandhistorie, auch wenn zum ersten Mal einige Differenzen innerhalb der Band zum Vorschein kommen: Während *Baltes* und *Hoffmann* die Musik melodischer und massentauglicher gestalten wollen, möchten *Dirkschneider* und *Kaufmann* die bretharte alte Richtung fortsetzen. Aus diesen Gegensätzen entsteht allerdings eine gute Mischung von Melodie und Härte, wobei auch Chöre eingesetzt werden, die die bösen Zungen nur als „metallische Kozakenchöre“ abstempeln. Der Erfolg wurde durch die Teilnahme an dem *Monsters of Rock Festival* im englischen *Donington* gekrönt.

Bereits mit *Fischer* an der zweiten Gitarre nahm man *Metal Heart* (1985) auf, das zweifelsohne die erfolgreichste Platte der Bandgeschichte wurde. Die Stücke des Albums sind vielleicht kommerzieller, verlieren jedoch an ihrer Härte nichts. Für das Cover ließ man ein Metallherz bauen und ablichten. Der Titelsong sorgte vor allem durch die Einbettung *Beethovens Für Elise* für Aufmerksamkeit, aber auch das restliche Material besteht aus lauter Klassikern. Das Album erreichte auf den deutschen Charts Platz 5, aber auch in anderen Ländern verkaufte sich gut. Auf der nachfolgenden Deutschlandtour konnte sich die Band jeden Abend in gefüllten 10 000er Hallen präsentieren und auch in Japan gaben sie erfolgreiche Konzerte.

Aber unter der Oberfläche des Erfolgs wurden auch die Debatten über den Sound und die Zukunft der Gruppe fortgesetzt. *Hoffmann* und *Baltes* wollten auch die Radiosender knacken, aber eine weitere Kommerzialisierung wollte *Dirkschneider* – dessen „rotzige“ Stimme einem größeren Durchbruch ohnehin im Weg gestanden hätte – nicht mitmachen. So kam es zum Split: *Dirkschneider* gründete mit neuen Mitstreitern *U.D.O.*, dessen erstes Album aus nicht benutzten *Accept*-Themen bestand. Er versuchte auch auf den späteren Alben seiner Combo den alten *Accept*-Sound und die Textwelt beizubehalten. Auch *Fischer* packte seinen Koffer, aber seine späteren musikalischen Gehversuche blieben erfolglos.

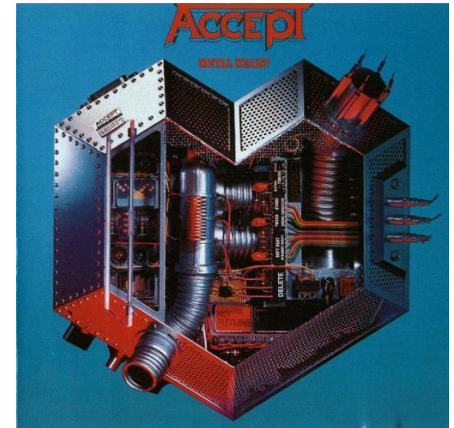


Der Rest-Accept verlegte bis auf Kaufmann seinen Sitz nach Amerika und nach einem Jahr Suche und Proben präsentieren sie zwei Amerikaner als neuen Sänger (*David Lynn Reece*) und Gitarristen (*James Stacey*). Zusammen nahmen sie 1989 das Album *Eat the Heat* auf, das an und für sich nicht von schlechten Eltern ist, aber es hat mit den früheren Werken unter dem Namen Accept nicht viel zu tun. Den Richtungswechsel wollen Fans und Kritiker nicht hinnehmen und das Album wird ein Flop.

Auf der nachfolgenden Tournee kam noch das Unglück dazu: Kaufmann bekam Rückenprobleme und konnte die Tour nicht fortsetzen. Er wird kurzfristig vom amerikanischen Session-Drummer *Ken Mary* ersetzt, aber damit war das Desaster noch nicht zu Ende. Reece genießt seinen neuen Starstatus zu sehr und während der Tour entpuppt er sich immer mehr als Party-Animal. An einem Abend kommt es sogar zu Handgreiflichkeiten zwischen Peter und dem besoffenen Dave – und damit ist der Sack voll. Die Band löst sich auf. Hoffmann steigt aus dem Musikgeschäft aus und macht sich in Amerika als Fotograf einen Namen, Baltes taucht bald in der Band *Don Dokkens* auf, Kaufmann verdient sein Geld als Produzent – er sitzt unter anderem während der Aufnahmen zweier U.D.O. Platten hinter dem Mischpult. Dirkschneider bringt Jahr für Jahr neue Platten heraus und auf seinen Konzerten spielt er regelmäßig alte Accept-Nummern, seine früheren Erfolge konnte er allerdings nicht erreichen.

Im Jahre 1990 erschien eine Doppel-Live-Platte (*Staying A Life*), die bereits 1985 in Japan aufgenommen wurde. Dies zeigte die Band in Höchstform, und heizte wieder das Accept-Fieber stärker

an, und man rief immer wieder nach einer Wiedervereinigung. Nach einigen Jahren wurden diese Stimmen erhört, und 1993 reformierten sich Accept im Original-Line-up, allerdings ohne Jörg Fischer. Noch im selben Jahr gaben sie das bärenstarke Comeback-Album *Objection Overruled* aus, das direkt an die Glanzzeiten der 80er Jahre anknüpft. Mit der Zeit kamen allerdings auch die alten Probleme zurück. Zunächst kamen Kaufmanns Rückenprobleme zurück, so dass er die nächste Scheibe nicht mehr eintrommeln konnte und den Sticks endgültig abgeben musste. Für ihn sprang *Stefan Schwarzmann* ein, der bereits mit Udo zusammengearbeitet hat. Ein größeres Problem war, dass auch die Differenzen innerhalb der Band wieder auftauchten, Peter und Wolf wollten die Musik modernisieren, während Udo die alten Traditionen pflegen wollte. Die letzten zwei Studioplatten der Bandgeschichte (*Death Row* 1994, *Predator* 1996) spiegeln diese Gegensätze wieder, auch wenn sie ein paar Klasse-Songs (*Hard Attack*, *Running Through the Night*) enthalten. Die Debatten gingen jedoch so weit, dass Udo einfach ablehnt, ein paar Lieder zu singen, so dass in drei Tracks Baltes als Sänger präsentiert wird. Noch bevor Accept die anschließende Tour beginnen sollte, ist die erneute Auflösung der Truppe eine beschlossene Sache. So werden die anfangs als Jubiläumstour gedachte Auftritte gleichzeitig zu Abschiedsvorstellungen. Udo – der in der Zwischenzeit einen Herzinfarkt überlebte – reformierte bald seine eigene Band, in der bald auch Schwarzmann und Kaufmann wieder auftauchten. Letztere sattelte allerdings auf die Gitarre um. Das Konzertprogramm von U.D.O. besteht bis heute größtenteils aus Accept-



Klassikern. Hoffmann und Baltes zogen sich vom Musikgeschäft zurück, während Jörg Fischer und Hermann Frank mit verschiedenen Bands (*Sinner*, *Hazard*, *Victory*, *Moon' Doc*, *Royal Flush*, *Billionaire Boys Club*, usw.) in Erscheinung traten, aber den großen Durchbruch schafften sie nie wieder.

Im Jahre 2005 raufte sich Accept noch einmal zusammen. Die Band spielte in der Besetzung Dirkschneider/ Baltes / Hoffmann/ Frank / Schwarzmann auf verschiedenen europäischen Sommerfestivals, aber noch davor wurde vereinbart, - welchen Erfolg sie auch immer haben - neue Songs werden nicht mehr geschrieben. Auf dieser Tour gastierten sie auch auf dem Sziget Festival in Budapest. Die schöpferische Phase der Bandgeschichte ist nun endgültig abgeschlossen.

Trotz allem gilt Accept bis heute als Wegbereiter des neuen Heavy Metal, der von vielen neuen Bands verehrt wird. Auch wenn ihre klassischen Alben heute längst nicht mehr zu den Härtesten gehören, bieten sie bis zum heutigen Tag mehr als Nostalgie, so lange das Metallherz noch schlägt.

The Maniac

Schmunzelecke

Der Urlauber in einem kleinen Hotel: "Bitte, ich möchte zwei Eier, eines steinhart, das andere roh, einen verkohlten Toast und eine lauwarme Brühe, die wohl Kaffee heißt."

"Ich weiß nicht, ob sich das machen lässt", gibt der Kellner zu bedenken.

"Aber wieso denn das? Gestern ging es doch auch!"

Sagt der Eine zum Anderen: "Immer wenn ich ein dummes Gesicht sehe, muss ich furchtbar lachen."

Darauf der Andere: "Und wie rasieren Sie sich dann?"

Sagt der Seppel aus Passau: "Des Englische is scho a ganz a komische Sprach: **I** hoast *Ei*, **Ei** hoast *Eck*, **Eck** hoast *koaner* und **koaner** hoast *nobody*...."

Ein Ehepaar steht am Wunschbrunnen. Der Mann beugt sich über den Rand, wirft eine Münze ins Wasser und wünscht sich etwas. Dann beugt sich seine Frau vor, allerdings etwas zu weit. Sie fällt hinein. Der Mann ganz erstaunt: "Unglaublich, das funktioniert tatsächlich!"

Gesammelt von Ingrid

„So hemr's ksagt“

Sprüche zu den wichtigsten Anlässen in Bereger Mundart aus der Batschka

Gesammelt von Konrad Gerescher

Eifrsucht un Liewalei

- Eifrsucht is Teiflsucht.
- Was sich kern hot, tes neckt sich.
- Was wohl tie zwa Vrliebt mitnandr gtu hen? Sie hen sichr kha Rosakranz mitnandr gbet.
- Ohni Eifrsucht kha Lieb.
- Wann a Madl amol uff ama Kerschapoom gsesa is hots khasa: Pu, schau net nuff, sunsch wersch plint. (Friehr hen tie Madl trunr nix ohkat.)
- Tie jungi Leit (Mennr) hens in dr Lieb leichtr khat. Sie hen net uff ihra Ruf so Owacht kewa wie tie Madl. Hen sie s ausknutzt, tan wara sie Scherzajägr. Pei tie Madl hots khasa, si hetta an jedam Fingr Onr. Awr tan is ihr Ruf kaputt gwesa.
- Tie is wie a Gans, tie pringt an jedam Owat a Gänsarich hom.



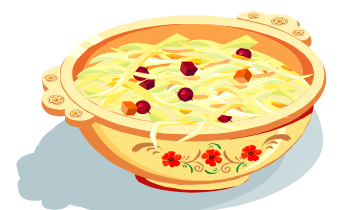
Tie Eha

- Vun fruhr Lieb unr tie Kinr-Prautleit (sie war 15, er 18 Jahr alt in vieli Fäll) hot mr noch dr Hochzeit noch net redda kenna. Tie Lieb hot to ersch ogfanga un hot nar pessr wera khenna, wann net – was oft vorkumma is – so war's Unklick to. Wer sich in dr Ehand begewa hot, ter hot oft in dr sauri Appl gabissa.
- Tie Mennr teta tie Weiwr am liebsta in a Sack sperra, un wann sie rauskumma wella, teta siena am liebsta uff tie Nas haua.
- Wann s Weib dr Herr im Haus war, hot mr ksakt: Ti hot Hosa of, to hot dr Mann nix zu saga.
- Dr Mann is dr Kopp, tie Frau dr Hals.
- Dr Mann isas Haus, tie Frau dr Gartazau. Is dr Zau schlecht, so pleipt nix im Haus.
- Zuersch hot mr s Reisa, tan s Scheissa. Tes hast, zuersch reissa sich alli um tie Praut, tann drnoch macha sie sie schlecht.
- Wer sei Frau net schlagt, ter kummt net in dr Himml.
- Wann unsr Herrgott a Narr praucht, tann nemmt er ama Mann s Weib.
- A Weib kann a Mann macha, awr a a Lump.
- Dr Mann kann s Weib macha odr tie Schlamp.
- Tie zwa sin a Herz un a Arsch.
- Wann am Tag Streit war, macht nix, am Owad tekkt tie Pettecka allas widdr zu.
- Sin tie Kinr kumma, noch wann sich tie jungi Vrheirati net henn helfa kenna, to hot mr sie gatrecht: Far jedas Hesl wachst a Gresl.
- Liewr hep ich mei Kinr uff am Kissa, als uff am Gwissa.



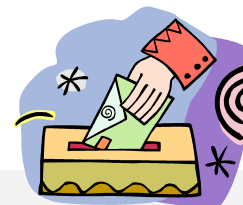
Haushalt un Wertschaft

- Wann mit dr Wertschaft im Haus net viel los war, hots khasa: Kut Nacht mei Seel.
- Peim Puttrstampfa hot dr Mann ans Puttrfass glangt un tie Frau hot gstampft un drpei ksakt: (im Tackt) Puttr, Puttr,
- Essa un Trinkta halda Leib un Seel zamm. So hen unsri Schwowa alweil gschaut, tass sie volli Schissl hen.
- Puttr-Hex, s kipt kha kresri Hex als ich (odr tich), dass as eher Puttr kipt.
- Vun dr Reicha kann mr s Spara lerna, un vun dr Arma s Kocha.
- Spar in dr Zeit, hosch in tr Not – wann sterbsch, pisch maustot.
- Wann's Weib kut gwertschaft hot, so hot a dr Holzschlegl ufam Tachpoda Jungi kriegt.





Aus tem Briefkaschte



Liewr Freind Stephan,

tr langi, haaßi Summr isch vorbei un ich hab' ka Nachricht vun dir k'hert. Ich hab' a poarmoul denkt: Vielleicht schellt'r moul an mei'm Toar un schaat nei, awr scheinbar kann mr sich uf tich nit v'rlosse. Na, ich hab's krad ohne tich aa ausk'halde, awr bei meini Renovierugsarweide hätt' ich gern noch a Hilf k'hat. Besonders nou haw ich dei Name oft erwähnt, wie mr tr kroßi Kaschte hen misse vun tr Stub rausschleppe. Sich'r woar'sch irgendwu am Meer im Sand k'lege un hosch var laudi Langweil nit k'wist, was mit deini Zeit aa'fange sollsch. Od'r woar'sch sogar bei tr Chines'r in Peking?

Tie Olympische Spiele hen mich schon alweil interessiert, awr tesmoul hab' ich wenig'r Zeit k'hat zum Fernschaawe. Vieli sin enttäuscht wege tr Ergebnisse vun unsre Sportl'r. Ich maan awr, tie 10 Medaile, die mir k'wunne hen, tie sin far so a klaanes Land wie Ungarn, gar nit so schlecht. Frierher isch halt stark viel Geld in ten Leistungssport naik'steckt woare, weil unsri Herrschafte tr ganzi Welt zeige hen welle, wie gut es uns im Sozialismus geht. Mr soll sich halt nach tr Decke strecke un nar so viel auskewe wie mr hot. Un wenn mr's so schaaawe, nou glänze tie drei Goldmedaile stark scheen!

Es isch mir übrigens viel wichtig'r, dass unsri Kind'r k'sund ufwachse un sich k'nung bewege. Trum misst mr vum Geld liewr vieli Spielplätze, Sportplätze, Sporthall'n, Schwimmbädr un was nit was noch alles baue, tass alli tie Meglichkat hen, Sport zu treuwe. Fieh'r woar tes nit so a großes Problem, weil nou hot mr misse halt ten ganzi Tag Kukruzhacke geh, un nou woar mr Owets froh, wenn mr sich im Bett grad mache hot kenne. Awr heint sitze jou tie jungi Leit stundelang vor tem Kompjutr un drucke dart rum, bis ihri Gliedr steif ware.

Awr loss mich noch was zu dr Olympia sage. Ans vrsteh ich nit: Far was hen mr solichti Sportl'r aa nausk'schickt, die nidemoul tes kschafft hen, dass sie im Ziel aa'kume un davor ufkewe hen? Wahrscheinlich hätt ich tene aa ka tairi Flugkarte k'löst, tie sou weit vun anem anständige Platz woare wie ich vum Seiltanze im Zirkus. Eigentlich hen tie sich aa vun unsrem Geld blamiert! Ans isch sichr, wenn ich jüng'r wär, tät ich aafange Wassrball spiele, weil tes kenne unsri am beschte in tr Welt!

Jetz schließ ich mei Brief, streng tich aa und meld tich moul wieder.

Bis tann grießt tich tei Freind tr Manfred Paul.



Liewr Pauli,



tas ich tir g'fehlt heb', tes freut mich, awr tu waascht tes net, tas' ich uf teni Bauarweita allergisch pin, un' fum Maldr un' Beton werd's mir schon schlecht? D'rum heb ich aa tai' Haus weit ausg'weiht... Uf tie Schwawaleit saga sie als, im ganza Lewa ten sie baa, wie tes a' im Schwawalied steht: „Schaffa, schaffa, Häusl' baa...“ Na ich kann aa saga, ich heb g'nug gebaut, ich will in mai'm Lewa khaan Maaschtr mehr sega... Tu pischt awr noch jung, tu muscht tich zu tem Schwawalied halda. Ich tu liewr mit mai'm Enkel rumtreiwa, wahr, tes is' manchmal schwerer, wie betoniera...

Am Meer war ich net, awr mit'r Familie wara m'r in anam Thermalbad, un' tes hat mai'm Kreiz gut getan, awr jinger pin ich halt toch net wara... Tie Mädli hen mich net aag'schaut...

Ich sitz aa efr's am Computer, un will mir tes Internet lerna. Ich maan 's is' schon zu spät, tes is zu schwer mir. Awr so rumplättra –ad'r wie tie Jungi saaga: rumsurfen- kann ich aa schun...

Tes Jahr hem'r aan scheen'r Summ'r g'hat, 's war schee warm, un' reg'rt hat's aa g'nung, tie Paura ten jetz' t'rum klaaga, wa'l fun alles is zu viel g'wachsa... Wer v'rsteht tie v'rkherti Welt? Ich hoff, fun tai'm Garta hascht a scheni Fexung g'hat.

Tie olympische Spiele heb' ich aa g'schaut, ich pin oft ganz fru' ufg'standa! Ich war aa efrs traurig, heb mehr erwartet fun ten Ungaren. Ich maan halt, net mir sain schlecht'r wara, tie anri Laender sain pessr wara! Kann a sain, 's Geld fehlt... Ich wär nar neugierich, mit wieviel werta sie zufrieden?

G'staad schliess ich mai Brief, un' wie so oft, tu ich jetz' a bezweifla, is noch jemand außer tir, ter tie Briefa noch lesa kann? Willscht net a schwawisches hejesirasch (Rechtschreibung) schreiwa?

Sai nar schee fleissich un' pleib' xund!

Stephan



Wir gratulieren**Geburt**

Am 25. 06. 2008 hat **Péter Márton** (3420 gr; 51 cm) das Licht der Welt erblickt. Die Kollegen und Bekannten gratulieren den Eltern **Frau Ágnes Tokay-Márton und Zoltán Márton** recht herzlich zum freudigen Ereignis.

**Goldene Hochzeit**

Unsere treuen Leser **Theresia Schersing und Martin Jäger** feierten im September in Fünfkirchen den 50. Jahrestag ihrer Eheschließung. Zur goldenen Hochzeit gratulieren ihnen herzlich ihre Kinder und Enkelkinder.

**Geburtstag**

Im September feierte der bekannte Musiker **Stephan Czehmann** in Nadasch/ Mecseknádasd seinen 70. Geburtstag und seine Kapelle den 30. Jahrestag seiner Bestehung. Zu diesem Anlass wünscht ihm und den Mitgliedern der Stephans-Kapelle die Redaktion der „Spuren“ gute Gesundheit und weitere erfolgreiche Auftritte auch in Baje.

**Dank**

Die **Gemeinnützige Stiftung für das Ungarndeutschtum in der Batschka** bedankt sich bei allen lieben Lesern für die Unterstützung, die aus dem 1 % (148.739 Ft) der Steuern eingeflossen ist.



Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Juni sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Anton Czuck	Stephan Ginál und Rosina Fuszenecker	Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Gara
Endre Mancz	Andreas Schoblocher	Sowie weitere anonyme Personen.
Klara Zug	Gerlinde Straub	



Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Chefredakteur:

Alfred Manz

Stellv. Chefredakteur: Péter Csorbai

Redaktion: Ildikó Bohner, Eva Huber,

Andrea Iván, Rosemarie Kemmer-Gerner,

Ivett Nuber-Honti, Éva Krausz

Terézia Mayer-Szauter, Paula Paplauer,

Terézia Ruff, Teréz Révai-Schön

Webmaster: Annamária Belák

Technische Mitarbeiterin:

Kinga Ginder Tímár

ISSN 1219-7076

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33.

Tel: 06/79/520 211

E-Mail: spuren@citromail.hu

Internet: www.batschkaerspuren.fw.hu

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die

Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Druck: Bajapress Kft.

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer.:

OTP 11732033-20003067

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge

verantworten die Verfasser.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Jede 1. und 3. Woche im Monat um 10:30 in der Innerstädtischen Kirche zu Baje/Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen
www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung

dienstags 12:55 im m1; Wiederholung: donnerstags 10:30 m2

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrum bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Die „Batschkaer Spuren“ können Sie auch schon im Internet lesen: www.batschkaerspuren.fw.hu

Verehrte Unternehmer und Sponsoren!

Wir veröffentlichen hier gerne Ihre Anzeigen und Werbungen, bitte melden Sie sich!

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer: Dezember 2008

Spuren suchen, Spuren hinterlassen!!!

Konzerte

Krämer Buben in Lippwar/Lippo



Die Batschkaer waren auch dabei. Da ging's aber lustig zu!!!

Waschküter Bläser in Baje/Baja



Im Rathaus



... und vor dem Rathaus



Gemäldegalerie

Paul Umenhoffer Weinbauer

